

Zwei 2021



Vom Aussterben bedroht

Als wir neulich das Instagram-Profil der Uni Potsdam durchscrollten, sprangen sie uns ins Auge: die todgeweihten alten Medien. Erinnern Sie sich noch?

Die guten alten Sofortbilder waren teuer, aber machten auch unheimlich viel Spaß. Doch wer will schon zwei Minuten auf ein Polaroid warten, wenn er währenddessen 200 Fotos mit dem Smartphone schießen kann. Und doch: Vor Kurzem erfuhren sie ein Revival – war es das letzte?

Viel Bild, wenig Text: Comics müssten eigentlich das Medium unserer Zeit sein. Marie Schröder schrieb sogar ihre Doktorarbeit über das „Wechselspiel zwischen Comic, Autobiografie und Bildungsroman“. Vielleicht hat das Bilderbuch für Große ja Überlebenschancen ... Der Bildungsroman à la Goethe wird schließlich auch noch gelesen – oder?

Und wer schreibt eigentlich noch Briefe? Während das Fontane Archiv über 6.000 Briefe aus der Feder (!) des berühmten Autors digitalisierte, wird sich die 6.000 E-Mails im Outlook-Posteingang wohl nie wieder jemand ansehen wollen.

„Totgesagte leben länger“ gilt vielleicht auch für Bücher aus Papier, die ja trotz der neuartigen E-Books noch ihre Fans haben sollen. Was würde denn sonst aus all den Stadt- und Universitätsbibliotheken – neue Serverräume? Bitte nicht ...

Tja, wer hat wohl den längeren Atem, neues oder altes Medium? A propos, wann ist eigentlich Schluss mit Instagram?



www.instagram.com/unipotsdam



Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber:
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Dr. Silke Engel (verantwortlich),
Sandy Bossier-Steuerswald, Dr. Jana Scholz

Mitarbeit: Dr. Silke Engel, Antje Horn-Conrad,
Karina Jung, Heike Kampe, Dr. Stefanie Mikulla,
Magda Pchalek, Matthias Zimmermann

Anschrift der Redaktion:
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-113 198, -1474, -1496
Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe:
[www.uni-potsdam.de/de/up-entdecken/upaktuell/
universitaetsmagazine](http://www.uni-potsdam.de/de/up-entdecken/upaktuell/universitaetsmagazine)

Layout/Gestaltung:
unicom-berlin.de

Titel und Illustrationen:
Ulrike Niedlich

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
31. März 2022

Formatanzeigen:
unicom MediaService
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: ARNOLD group – Großbeeren

Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei
Quellen- und Autorenangabe frei.

Die Redaktion behält sich die sinnwährende
Kürzung eingereichter Artikel, einschließlich der
Leserbriefe, vor.

Viele Beiträge in diesem Heft finden Sie in einer längeren
Fassung online unter: www.uni-potsdam.de/nachrichten

Liebe Leserinnen und Leser.

Als ich für die vergangene Ausgabe der Portal an dem Artikel „Mein Arbeitstag im Bermudadreieck – zwischen Homeoffice, Homeschooling und Homekita“ schrieb, diskutierten wir im Redaktionsteam, ob der ungeschönte Bericht eines privaten Alltags überhaupt in ein Universitätsmagazin passt. Ich überlegte zudem, ob eine Publikation mich als Arbeitnehmerin wie Privatperson angreifbar machen würde.

Doch nach dem Erscheinen der Portal 1/2021 erreichten uns in der Pressestelle viele Danksagungen und Ermunterungen aus ganz unterschiedlichen Bereichen der Universität. Das Thema schien einen Nerv getroffen zu haben, was uns veranlassete, eine komplette Ausgabe zu diesem Thema zu produzieren. So halten Sie nun die Portal „Familie und Beruf“ in den Händen!

Familie beschränkt sich im Jahr 2021 dabei nicht auf „Mutter, Vater, Kind“, sondern manifestiert sich vielmehr in großer Diversität. Wir haben mit Menschen gesprochen, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben, die Kinder adoptiert haben oder die ihr Haustier als Familienmitglied lieben; mit Alleinerziehenden genauso wie mit Paaren, die traumatisierte Pflegekinder großziehen. Dieses Heft zeigt eine Vielfalt unserer Kolleginnen und Kollegen, unserer Studierenden und macht deutlich: Familie ist bunt.

Unterm Strich können wir festhalten, dass heute viel Flexibilität von uns verlangt wird – daheim wie im Büro, Hörsaal oder Labor. Die Herausforderung ist und bleibt kontinuierlich: Verschiedene Lebensbereiche müssen in wechselnden Lebensphasen

unter einen Hut gebracht werden. Wenn diese Portal vor Ihnen liegt, werde ich aufgrund einer befristeten Anstellung nicht mehr Teil der Uni Potsdam sein. Dafür ist Dr. Jana Scholz aus ihrer Elternzeit zurückgekehrt. Was mich mit ihr – und mutmaßlich auch mit Ihnen als Leserinnen und Leser – doch bleibend verbindet, ist das Bestreben, Familie und Beruf in Einklang zu bringen. Alles Gute!

Sandy Bossier-Steuerwald

.....

Liebe Leserinnen und Leser, es bleibt nicht viel zu ergänzen. Außer: Falls Sie nach dem Lesen dieser Ausgabe den Eindruck haben sollten, dass Familie vor allem herausfordernd und kräftezehrend ist – dann haben wir uns missverstanden. Dem ist natürlich nicht so! Familie ist auch Nähe, Zusammenhalt, Spaß, Humor und vieles mehr. An den Herausforderungen, die sie an uns und unseren Beruf stellt, können wir wachsen. Und dies gelingt besonders, wenn wir ein Netz von Freunden, Kolleginnen und Vorgesetzten haben, das uns dabei unterstützt.

Wie immer bietet die Portal über den Titel hinaus einen bunten Strauß an Geschichten: von magischen Kunstwerken, mit denen Studierende die Stadt verschönern, über eine angehende Rabbinerin, die Feminismus in die Gemeinden bringen will, bis zu den urzeitlichen sizilianischen Zwerg-elefanten, die über Jahrtausende schrumpften, bis sie vor 19.000 Jahren ganz verschwanden. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen!

Dr. Jana Scholz

Inhalt

06 **TITEL**
„Exzellenz ist ohne Familien nicht denkbar“
Kanzler Karsten Gerlof und die Zentrale Gleichstellungsbeauftragte Christina Wolff im Gespräch über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

08 **TITEL**
Zwischen Arbeitsalltag und Familienleben
Beschäftigte erzählen von Kindern, Partnerschaft und Karriere

12 **TITEL**
Sorge – die unsichtbare Arbeit
Der Soziologe Roland Verwiebe über Care Work

14 **TITEL**
Arbeiten mit Kindern während der Pandemie

15 **TITEL**
Office@home?

16 **TITEL**
„Familie ist in Deutschland immer noch eine Angelegenheit des Privaten“
Dörte Esselborn leitet den Service für Familien. Sie kennt die Hürden, die Hochschulangehörige mit Familie zu überwinden haben

18 **TITEL**
Mama, Studentin und nebenbei noch Mensch
Studieren und gleichzeitig Kinder erziehen ist eine große Herausforderung, erst recht wenn die Kinder besondere Betreuungsbedürfnisse haben

20 **TITEL**
Karriere mal zwei
Dual-Career-Paare in der Wissenschaft

22 **KULTUR**
Kunst am Bau
Mit magnetischen Translokationen und Tape-Art machen Studierende des neuen Fachs Kunst im Lehramt auf sich aufmerksam

24 **INTERNATIONAL**
Wissenschaft im Visier
Der Soziologe Jürgen Mackert hat bedrohte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an seiner Professur betreut

26 **UNI FINDET STADT**
Suche Wohnung, biete Gassi-Service
Das Studentenwerk Potsdam vermittelt Wohnpartnerschaften

28 **ENGAGIERT**
Jung, jüdisch, queer
Helene Shani Braun will Rabbinerin werden – und Feminismus in die Gemeinden bringen

30 **EXPERTENANFRAGE**
„Wir werden in Mitteleuropa keine Wüsten bekommen“
Der Hydrologe Axel Bronstert über extreme Wetterereignisse, deren Ursachen und warum Bäume gießen eine große Aufgabe ist

32 **ES WAR EINMAL**
20 Jahre Rochow-Museum

34 **AUSGEZEICHNET**
Besiegelt
Die Universität Potsdam ist exzellente Arbeitgeberin für wissenschaftliches Personal





- 36** **KLEINE FÄCHER**
Das Erbe der Vergangenheit
 In der Denkfabrik „Scriptio Continua“ suchen Studierende mit einem Universitätsstipendium nach Spuren der Antike in der Gegenwart
- 38** **UNI MACHT SCHULE**
Fließende Übergänge
 Wie die Uni in die Schule kommt und die Schule zur Universität: Das Leibniz-Gymnasium zeigt es
- 40** **NEU ERNANNT**
Von der Uni an die Schule und zurück
 Winnie-Karen Giera möchte den Schulalltag als Wissenschaftlerin mitgestalten
- 42** **LABORBESUCH**
Hightech in lauten Boxen
 Ein Laborbesuch bei Martin Stolterfoht, dem Leiter der Perowskit-Arbeitsgruppe „PotsdamPero“ am Institut für Physik und Astronomie
- 44** **MEIN ARBEITSTAG**
Virtuelle Realitäten und Serverräume
 Finn Ziehe und Axel Wiepke arbeiten am Institut für Informatik und Computational Science
- 46** **DER PORTAL-FRAGEBOGEN**
Es antwortet: Katharina Wrohlich
- 47** **WISSEN KURIOS**
Evolutionsbiologe Michael Hofreiter antwortet auf die Frage:
 Was macht den Sizilianischen Zwergelefanten zur großen Sache?
- 48** **NACHWUCHS**
„Ich versuche, aus allen Begegnungen etwas mitzunehmen“
 Die Universitätsstipendiatin Cagla Yorulmaz über ihr persönliches Engagement, ihre Ziele und ihr kulturwissenschaftliches Studium



- 50** **SO FORSCHE ICH**
Robert Reinecke: Die verborgene Lebensader
- 52** **ZUM JAHRESTAG**
Schlauer als Goethe
 Das Superhirn Hermann von Helmholtz ins 21. Jahrhundert übersetzen
- 54** **GRÜNE UNI**
Science meets Fiction
 Forschende untersuchen mithilfe der Literatur, wie eine nachhaltige, klimaschonende und gesunde Ernährung der Zukunft aussehen kann
- 56** **ZEITREISE**
30 Jahre jung – ein besonderes Jubiläum
- 58** **UNIWORT**
Selbst lernt der Mensch!

„Exzellenz ist ohne Familien nicht denkbar“

Kanzler Karsten Gerlof und die Zentrale Gleichstellungsbeauftragte Christina Wolff im Gespräch über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf



Karriere in der Wissenschaft und Kinder: Geht das? Was tun Hochschulen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf? Und was hat die Corona-Pandemie diesbezüglich gebracht oder zutage befördert? Matthias Zimmermann sprach mit Kanzler Karsten Gerlof und der Zentralen Gleichstellungsbeauftragten Christina Wolff über Arbeit und Familie, Erreichtes, Geplantes und Wünschenswertes.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein überall heiß diskutiertes Thema. Wie sieht das in der Wissenschaft aus?

Wolff: Familienfreundlichkeit ist ein zentraler Bestandteil von Gleichstellungspolitik – und dadurch an Hochschulen schon länger präsent. In der Corona-Pandemie kam das Thema aber neu auf den Tisch. Und auch die Erkenntnis: Wir sind noch gar nicht so weit, wie wir dachten.

Gerlof: Und in der Uni ist diese Frage besonders präsent, weil hier viele junge Menschen zu finden sind, die zwischen Mitte 20 und Mitte 30 viele wichtige Entscheidungen treffen müssen: Wohin führt meine Karriere – bleibe ich in der Wissenschaft oder nicht? Will ich eine Familie gründen, Kinder haben? (Wo) Will ich sesshaft werden?

Wolff: Ja, diese „Rush Hour“ des Lebens, in der wichtige Phasen zusammenfallen, ist typisch für die Wissenschaft. Ein Grund für die sog. Leaky

Pipeline bei Frauen ist (nach wie vor) die Unvereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere und Familie.

Ist die Wissenschaft hier Vorreiterin oder Nachzüglerin?

Wolff: Das Wissenschaftssystem ist nach wie vor ein männlich konnotiertes Feld: Es dominiert das Bild vom Wissenschaftler mit Leib und Seele, der 50 bis 60 Stunden in der Woche arbeiten (kann). Gleichzeitig sind Erziehungstätigkeiten häufig weiblich besetzt und gelten als unvereinbar mit diesen Leistungsanforderungen. Das kann eine starke Ungleichbehandlung von Personen mit und ohne Care-Aufgaben zur Folge haben.

Gerlof: Immerhin bemühen sich die Unis institutionell, die Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern. Schließlich gibt es nicht unendlich viele hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, da kann man diejenigen mit Familie nicht einfach aus dem System herausfallen lassen. Übrigens, auch im Bereich des nichtwissenschaftlichen Personals spüren wir schon deutlich den Fachkräftemangel.

Wolff: Tatsächlich! Seit einiger Zeit wird mit Siegeln (wie dem Total E-Quality-Siegel) und Best Practice Clubs gearbeitet, deren Vorbilder aus der Wirtschaft stammen. In den Audits für diese Siegel wurden nicht selten konkrete Strukturen abgefragt: Haben sie Kindergärten? Wie setzen sie Elternzeit um?



Ist es für Frauen schwerer als für Männer, Familie und Beruf unter einen Hut zu kriegen?

Wolff: Ja, das ist leider auch in der Wissenschaft so und zeigt sich in der Verteilung von Sorgearbeit gesamtgesellschaftlich. Auch Wissenschaftlerinnen übernehmen mehr Sorgearbeit, mehr Elternzeit, neben ihrer wissenschaftlichen Qualifikation. Dies findet in der wissenschaftlichen Biografie bislang aber wenig bis keine Anerkennung. Deshalb verlieren wir nach wie vor mehr Frauen in besagter „Rush Hour“ des Lebens ... Auf der anderen Seite zeigt sich, dass das Wissenschaftsmanagement und die Verwaltung für Frauen ein attraktiver Arbeitsort ist.

Gerlof: Das stimmt. An der Uni Potsdam gibt es einen sehr hohen Frauenanteil in der Verwaltung, auch auf Stellen, die sehr eng mit der Wissenschaft zusammenarbeiten. Hier greifen die Vorteile des öffentlichen Dienstes.

Wolff: Ja, diese Stellen sind planbarer mit Blick auf Arbeitszeiten, die Wohnortfrage oder Karriere-Perspektiven. Die Frage nach der ungleichen Verteilung von Sorgearbeit bleibt allerdings für alle Erwerbsbereiche.

Was unternimmt die Uni Potsdam, um Beschäftigte mit Familie zu unterstützen?

Gerlof: Essenziell ist die Verankerung in unserem Personalentwicklungskonzept, das sowohl für die akademischen Beschäftigten wie auch für die Beschäftigten in Verwaltung und Technik gilt. Es hat die Entwicklung, Förderung und Bindung von Beschäftigten und die Schaffung eines attraktiven Arbeitsumfeldes mit einer modernen und motivierenden Arbeitskultur im Fokus. Außerdem ist natürlich der Service für Familien zu nennen, der für alle Hochschulangehörigen wichtige Beratung und Infrastrukturen zur Verfügung stellt. Auch unsere im Herbst 2020 neu geschaffenen Homeoffice-Regelungen sollen helfen. Nicht zuletzt gibt es spezielle Maßnahmen, die Forschende dabei unterstützen sollen, Familie und Beruf zu vereinbaren.

Wolff: Dazu zählt beispielsweise ein Brückenprogramm, das finanzielle Unterstützung etwa für junge Mütter in der Qualifizierungsphase bietet, die zu einer Konferenz wollen oder ins Labor. Auf der anderen Seite unterstützt der Service für Familien Uniangehörige mit Kindern etwa mithilfe von Kitaplätzen. Zur erwähnten Infrastruktur zählen genauso Eltern-Kind-Räume, Still- und Wickelmöglichkeiten sowie Spielplätze. Nicht

vergessen dürfen wir das Unicamp! Ein Aushängeschild! Zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf trägt aber auch der Dual Career Service der Universität bei ...

Gerlof: ... übrigens ein wichtiges Thema in vielen Berufungsverhandlungen ...

Wolff: ... und wie ich finde, ein gutes Instrument zur Herstellung von Chancengleichheit. Ich bin froh, dass wir exzellente Forscherinnen gewinnen können, weil wir ein Angebot für ihre Partnerin oder ihren Partner haben.

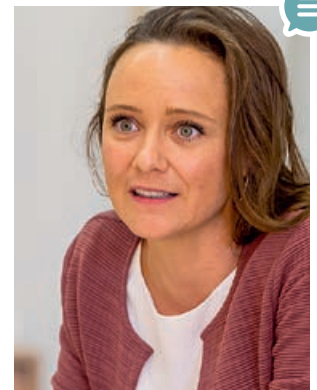
Wo sehen Sie besonderen Handlungsbedarf?

Wolff: In Weiterbildungen, die wir ja schon anbieten, sollte mit Führungskräften in der Wissenschaft noch stärker darauf hingearbeitet werden, dass diese ihre Führungsrolle für junge Forschende in der Qualifikationsphase aktiv ausfüllen. Eine wichtige Frage: Welche Auswirkungen hatten die letzten 1,5 Jahre auf die wissenschaftliche Leistung von Frauen und Männern – Stichwort Submission und Publikation Gap? Außerdem ist für mich wichtig, das Erreichte nicht wieder preiszugeben. Eltern-Kind-Räume und Spielplätze sind toll, werden aber auch älter und müssen erneuert werden. Nicht zuletzt braucht es ein noch diverseres Verständnis von Familie: Denn die besteht natürlich nicht (nur bzw. immer) aus Mama, Papa, Kind. Regenbogenfamilien, homosexuelle Partnerschaften, Familien, in denen Angehörige gepflegt werden – sie alle und viele mehr gilt es zu sehen und zu unterstützen.

Gerlof: Tatsächlich sind viele Angebote schlicht noch zu wenig bekannt. Wir haben deshalb diese und weitere Infos auf unseren Webseiten gebündelt. Und ich stimme zu: Wir sollten auf dem Erreichten aufbauen und in die Vereinbarkeit investieren.

Wenn Sie sich etwas wünschen dürften, was wäre das?

Wolff: Eine noch stärker ausgeprägte Kultur, die vorlebt, dass Familie immer dazugehört, dass man darüber reden kann. Exzellenz ist ohne Familien nicht denkbar!



„
Das
Wissenschaftssystem
ist nach wie vor
ein männlich
konnotiertes Feld.

Zur ungekürzten Fassung:



www.uni-potsdam.de/nachrichten/detail/2021-10-01-exzellenz-ist-ohne-familien-nicht-denkbar-karsten-gerlof-und-christina-wolff

Zwischen Arbeitsalltag und Familienleben

Beschäftigte erzählen von Kindern,
Partnerschaft und Karriere

WIE SIEHT DIE ORGANISATION VON FAMILIE UND BERUF IM ALLTAG BEI IHNEN AUS? WER IST WOFÜR VERANTWORTLICH?

Unser Tagesrhythmus richtet sich nach den Kindern bzw. der Schule. Auch in der Corona-Zeit haben wir versucht, die tägliche Aufteilung in Arbeit und Freizeit beizubehalten, was aber leider nur teilweise gut gelang. Insgesamt macht jeder im Haushalt die Arbeit, die gerade anliegt, bzw. sie oder er am besten kann.

WAS BEDEUTET ES FÜR SIE, BEIDES GUT UNTER EINEN HUT ZU BEKOMMEN?

Wenn Arbeitszeit und Zeit für die Familie ausgewogen sind, d.h. dass berufliche und private Aufgaben ohne Zeitdruck erledigt werden können. Wichtig dabei ist, dass man sich auf eine Tätigkeit konzentrieren kann, ohne an anderen Dingen parallel zu arbeiten. Bei uns gelingt besonders, dass der Sonntag weitestgehend arbeitsfrei gehalten wird und Zeit für die Familie ist. Auch können wir uns, als jahrelang eingespieltes Team, zu hundert Prozent aufeinander verlassen.

WORIN LIEGT DIE GRÖSSTE HERAUS- FORDERUNG?

Die größten Herausforderungen liegen dann vor, wenn bei der Arbeit Belastungsspitzen auftreten und dadurch die täglichen Routinen im Familienleben darunter leiden. Auch ist es sehr schwer für sich, füreinander, für Hobbys und regelmäßige sportliche Aktivitäten Zeit zu finden. Grenzen werden dann – sogar ziemlich schnell – erreicht, wenn zusätzliche Belastungen wie Krankheit oder Homeschooling auftreten. Dann gelingt die „normale Arbeit“ nur unter Herausforderungen.

WIE HAT DIE CORONA-PANDEMIE IHR FAMILIENLEBEN VERÄNDERT?

Die größte Herausforderung war, das Homeschooling zu organisieren und die Kinder bei den gegebenen Aufgaben als Lernberaterin bzw. -berater zu unterstützen. In Zeiten mit hohen Inzidenzen fielen alle sportlichen und sonstigen Freizeitaktivitäten weg. Dadurch fehlten der „normale“ Tagesablauf sowie der körperliche und emotionale Ausgleich für die Kinder. Hierfür mussten Alternativen gefunden werden. Ansonsten sind wir als Familie noch enger zusammengedrückt und haben gerade in der kalten Jahreszeit viel mehr als vorher Gesellschaftsspiele gespielt.



PROF. DR. ANDREAS BOROWSKI |
PROFESSOR FÜR DIE DIDAKTIK DER
PHYSIK || **DR. UTA MAGDANS** | WIS-
SENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN AN
DER PROFESSUR FÜR DIE DIDAKTIK
DER PHYSIK | ZWEI KINDER (12 UND 10)

ELISABETH BORSDORF | INTERNATIONALE OFFICE | BEREICH PRAKTIKA IM AUSLAND | ZWEI KINDER (6 UND 1)



WIE SIEHT DIE ORGANISATION VON FAMILIE UND BERUF IM ALLTAG BEI IHNEN AUS? WER IST WOFÜR VERANTWORTLICH?

Obgleich ich oft denke, am Morgen in einem einzigen Chaos aufzuwachen und am Abend in selbigem wieder einzuschlafen, versuchen wir trotzdem unser Bestes, einen geregelten Tagesablauf hinzubekommen. Und so einen Familienkosmos zu schaffen, der allen vier Familienmitgliedern gerecht wird. Sowohl die Hausarbeit als auch die Zeit mit den Kindern teilen sich mein Ehemann und ich. Das beginnt bereits am Morgen: Einer hilft dem einen Kind, die andere kümmert sich um das andere – die eine bringt das Kind zur Schule, der andere das Kleinkind in den Kindergarten. Dann arbeiten wir beide und am Nachmittag bzw. Abend geht das Spiel von vorn los. Das Abendbrot ist unsere Familienzeit, in der wir alle zusammen den Tag Revue passieren lassen.

WAS BEDEUTET ES FÜR SIE, BEIDES GUT UNTER EINEN HUT ZU BEKOMMEN?

Es bedeutet vor allem Organisationstalent. Es gibt Tage, an denen ich nicht mehr weiß, wo oben und unten ist. Dann hofft man auf das Wochenende und auf ein wenig Zeit der Entspan-

nung, die in den seltensten Fällen auch eintritt. :) Unsere täglichen Routinen sind an Arbeitstagen fast minutiös geplant und oft meistern wir den Spagat zwischen Kindergarten – Schule – Arbeit – Haushalt. Aber natürlich sind in unserer Familie nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder in ihren Bedürfnissen und Wünschen recht willensstark und das kostet extra Zeit und Kraft. Zu meiner Tätigkeit gehören auch dienstlich bedingte Auslandsaufenthalte. Hier erhalte ich sehr viel Unterstützung von meinem Mann und meiner Mutter, die es mir überhaupt erst ermöglichen, auch längere Dienstreisen durchzuführen.

WORIN LIEGT DIE GRÖSSTE HERAUSFORDERUNG?

Eine sehr große Herausforderung ist der Arbeitsweg. Aus Berlin kommend, habe ich eine Fahrzeit von anderthalb Stunden bis zu meinem Arbeitsplatz in Potsdam, also drei Stunden am Tag. Das machte mir tatsächlich bei einer 40-Stunden-Woche am meisten zu schaffen. Vor der Pandemie kam ich zu oft zu erschöpft nach Hause und hatte de facto kein Familienleben mehr. Meine Vorgesetzten haben mich in dieser Zeit sehr unterstützt und wir haben gemeinsam Lösungen gefunden, um Arbeit und Familie besser unter

einen Hut zu bringen. Unter anderem nehme ich an einem flexibleren Arbeitszeitmodell teil, sodass ich die Betreuungszeiten meiner Kinder in Kindergarten und Schule besser mit meinen Arbeitszeiten verbinden kann. Auch wurde es mir verständnisvoll und ohne großen Aufwand ermöglicht, in Teilzeit zu arbeiten.

WIE HAT DIE CORONA-PANDEMIE IHR FAMILIENLEBEN VERÄNDERT?

Wir wurden letztes Jahr mit einem neuen Menschenkind beschenkt. Natürlich ist die Situation unter Corona eine andere und doch hat sich unser Familienleben vor allem dahingehend verändert, dass wir nun zu viert sind. Das coronabedingte Homeoffice hat maßgeblich dazu beigetragen, dass wir mehr Zeit füreinander haben. Ich vermisse meine Kolleginnen und die Studierenden, das persönliche Gespräch. Aber ich genieße auch die „geschenkten“ drei Stunden, die ich nicht mehr täglich fahren muss und die ich nun mit meinen Kindern und meinem Partner verbringen kann.

WIE SIEHT DIE ORGANISATION VON FAMILIE UND BERUF IM ALLTAG BEI IHNEN AUS? WER IST WOFÜR VERANTWORTLICH?

Mein Kalender ist das A und O. Zudem haben wir einen Familienkalender. Im Haushalt hat jeder seine Aufgaben. Küche, Bad, Müll, Einkauf, Wäsche – jeder muss mitmachen. Es klappt meistens ganz gut. Wir haben eine digitale Einkaufsliste, machen einmal die Woche einen Großeinkauf. Den Rest kauft die Große alleine für uns alle ein oder ich gehe gleich morgens um 7 Uhr. Das alles geht nur, weil ich flexibel in meinen Arbeitszeiten bin. Das gemeinsame Frühstück ist nicht mehr möglich, aber ich setze mich mit einer Tasse Kaffee dazu, wenn eines der Kinder frühstückt. Dafür essen wir abends immer gemeinsam.

WAS BEDEUTET ES FÜR SIE, BEIDES GUT UNTER EINEN HUT ZU BEKOMMEN?

Familie und Beruf unter einen Hut zu bekommen, war schon in meiner Ehe eine Herausforderung, als Alleinerziehende erst recht. Dank Homeoffice ist es besser. Das erspart mir den Weg zur Uni, ich kann vor Ort sein und bin ansprechbar für die Teenies, habe aber auch die Chance, meiner Arbeit gerecht zu werden. Das ist mir wichtig. Ich muss kein schlechtes Gewissen haben, in Vollzeit mit den Kindern zu arbeiten. Ich gehe noch immer sehr in meiner Arbeit an den Professuren auf. Ich habe zwei tolle Chefs, die wissen, wie das Leben mit Familie aussieht, und treffe auf sehr viel Verständnis. Ich gehe sehr offen mit den Dingen um und formuliere die Schwierigkeiten, die es zu meistern gilt.

WORIN LIEGT DIE GRÖSSTE HERAUSFORDERUNG?

Die größte Herausforderung ist das enorme Verantwortungsgefühl. Und wenn mal etwas schiefgeht, ruhig zu bleiben und die Sachen zu sehen, die gut laufen. Der Tag hat nur 24 Stunden. Es ist utopisch zu denken, alles erledigen zu können. Die Grenzen erreiche ich regelmäßig und dann gilt es, wieder aufzutanken. Das mache ich beim Hochschulsport – Kanufahren mit Christoph. Das rettet mich.

WIE HAT DIE CORONA-PANDEMIE IHR FAMILIENLEBEN VERÄNDERT?

Sehr. Anfangs hat es zusammengeschweißt. Dann trat im Winter eine Art Resignation ein. Über fünf Monate gemeinsam zu Hause zu sein und dennoch die Zeit miteinander genießen zu können, war eine Herausforderung. Wir haben alle gelernt, die Grenzen des anderen zu respektieren, mehr als jemals zuvor. Und das gegenseitige Verständnis füreinander ist gewachsen. Und nun genießen alle, wieder unterwegs zu sein, aber wir müssen aufpassen, dass es noch ein Familienleben gibt.

ANNETT WADEWITZ | ASSISTENTIN AN DEN BEIDEN PROFESSUREN FÜR SOZIALSTRUKTURANALYSE UND SOZIALE UNGLEICHHEIT SOWIE FÜR ÖFFENTLICHEN SEKTOR, FINANZ- UND SOZIALPOLITIK | ZWEI KINDER (16 UND 13)



ROBERT MEILE | LEITER ZENTRALE
STUDIENBERATUNG | PSYCHOLOGI-
SCHE BERATUNG UND BEAUFTRAGTER
FÜR STUDIERENDE MIT BEHINDE-
RUNG/CHRONISCHER KRANKHEIT |
ZWEI KINDER (8 UND 4)



**WIE SIEHT DIE
ORGANISATION VON
FAMILIE UND BERUF
IM ALLTAG BEI IHNEN
AUS? WER IST WOFÜR
VERANTWORTLICH?**

Mein Mann und ich haben 2013 und 2017 zwei Kinder adoptiert. Schon vorher war klar, dass wir beide in unseren Berufen weiterarbeiten möchten. Nachdem ich 2013 ein Jahr in Elternzeit war, bin ich wieder Vollzeit an die Universität zurückgekehrt. Mein Mann hat seitdem seine Arbeitszeit um ein Viertel reduziert. 2017 haben wir uns die Elternzeit geteilt. Ich habe 50 Prozent gearbeitet und mein Partner auch, sodass wir uns die Verantwortung für die Kinder teilen konnten. Seit dem Ende der Elternzeit haben wir gleichberechtigt die Verantwortung für die Betreuung der Kinder. Da wir beide recht flexibel arbeiten können, haben wir uns so aufgeteilt, dass die Kinder gegen 15 Uhr aus den Einrichtungen abgeholt werden bzw. selbstständig nach Hause kommen. Es gibt bei uns keine klassische Rollenverteilung: Wir kümmern uns gleichberechtigt um Haushalt und Kinder und die berufliche Karriere kommt auch nicht zu kurz.

**WAS BEDEUTET ES
FÜR SIE, BEIDES GUT
UNTER EINEN HUT
ZU BEKOMMEN?**

Ich bin bemüht, die Aufgaben und Pflichten in den Lebensbereichen Familie und Beruf gleichberechtigt wahrzunehmen. Was aber nicht vergessen werden sollte, ist die eigene Freizeit ohne Familie oder Arbeit. Ich denke, dass es mir gut gelingt, weder die Familie noch mich zu „vergessen“. Durch die Möglichkeit im Homeoffice zu arbeiten, kann ich meinen Tag freier einteilen, und damit gelingt es besser, alles unter einen Hut zu bekommen. Ich finde, dass wir das gut meistern.

**WORIN LIEGT DIE
GRÖSSTE HERAUS-
FORDERUNG?**

Die größte Herausforderung liegt darin, sich selbst und die Partnerschaft nicht zu vernachlässigen. Oft ist man mit dem Alltag so sehr beschäftigt, dass man selbst oder der Partner zu kurz kommen. Für mich persönlich ist es manchmal schwierig, die Akkus wieder aufzuladen. Dafür müsste ich mir mehr Zeit nehmen.

**WIE HAT DIE
CORONA-PANDEMIE
IHR FAMILIENLEBEN
VERÄNDERT?**

Wir haben ja alle gesehen, dass die Pandemie insbesondere für Eltern eine sehr herausfordernde Zeit war und immer noch ist. Home-Kita, -schooling, -cooking und -office zu schaffen, war nicht immer einfach. Es könnte ja sein, dass die Kitas und Schulen wieder schließen müssen. Wir selbst waren zwei Mal in Quarantäne, aber zum Glück ist niemand erkrankt. Im Moment arbeiten wir immer noch im Homeoffice, das hat Vorteile, weil es Zeit spart und damit das Arbeiten flexibler geworden ist. Das schätze ich sehr, denn dadurch habe ich mehr Zeit für Kinder und Partnerschaft. Ich wünsche mir deshalb, auch weiterhin (zumindest teilweise) zu Hause arbeiten zu können.



TITEL

Sorge – die unsichtbare Arbeit

Der Soziologe Roland Verwiebe über Care Work



DR. JANA SCHOLZ

Es ist 20.30 Uhr und die Kinder müssen ins Bett. Bis sie endlich schlafen, ist meist eine Stunde vergangen. Ein Anruf bei der alleinstehenden Mutter steht an; der älteste Sohn hat Ärger mit den Klassenkameraden und sucht Trost bei den Eltern. Und wer wischt eigentlich den Küchentisch nach den drei täglichen Mahlzeiten ab? Sorgearbeit oder auch Care Work umfasst eine Vielzahl kleinerer und größerer Handlungen, die für viele erst einmal gar nicht als Arbeit erscheinen – und die doch sehr viel Zeit und auch Kraft kosten. Während die ungleiche Bezahlung von Frauen und Männern seit einigen Jahren zunehmend diskutiert wird, ist die Arbeit, die zu Hause, im Privaten, geleistet wird, bisher kaum ein öffentliches Thema. Im Interview erklärt Roland Verwiebe, Professor für Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheit, warum das so ist.

Was versteht man unter Care Work?

Hier geht es einerseits um Versorgung und Pflege von älteren Familienmitgliedern, die im Lebensalltag eine Unterstützung in Anspruch nehmen müssen, und andererseits um die Betreuung, Erziehung und aktive Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen. Dazu gehören aber auch die informellen Hilfen für andere Haushalte, etwa für ältere Nachbarn, und Tätigkeiten der Haushaltsführung wie Reparaturarbeiten, organisatorische Aufgaben, Gartenpflege etc.

Warum sind es vor allem Frauen, die diese Aufgaben übernehmen?

Es gibt Studien, die zeigen, dass in Haushalten mit Kindern die Betreuungsarbeit bei zehn bis zwölf Stunden pro Tag liegen kann. Das sind Durchschnittswerte. Individuelle Haushalte kön-

nen davon abweichen. Frauen übernehmen in der Bundesrepublik einen noch immer deutlich größeren Anteil dieser Aufgaben. Je nach Erwerbs-situation des Haushaltes erledigen Frauen zwischen 35 und 150 Prozent mehr Betreuungsarbeit als Männer. Das hat verschiedene Gründe. Gesellschaftliche Normen und Rollenbilder spielen dabei eine Rolle, aber auch die individuellen Präferenzen von Männern und Frauen und die in Paarhaushalten verabredete Arbeitsteilung. Da Männer noch immer häufig in besser bezahlten Berufen arbeiten, entscheiden sich Paare teilweise auch aus ökonomischen Gründen dafür, dass Frauen ihre Arbeitszeit verkürzen, falls das nötig ist, um ein hohes Volumen von Betreuungsarbeit leisten zu können. Zum Beispiel, wenn in einem Haushalt drei oder mehr kleine Kinder leben und sogar noch zusätzlich eine ältere Person gepflegt werden muss.

Wäre es nicht möglich, Care-Arbeit zu bezahlen?

Bei der häuslichen Pflege von Familienangehörigen mit einem hohen Pflegegrad gibt es eine finanzielle Unterstützung aus der Pflegeversicherung. Die Betreuungsarbeit von Kindern wird in Deutschland nicht bezahlt – aber auch in keinem anderen europäischen Land. Es ist aus meiner Sicht nachvollziehbar, dass man diese Forderung stellt. Von den Befürwortern dieser Idee müsste allerdings besser argumentiert werden, wie das konkret umsetzbar ist. Wird jemand, der zwei Kinder zu Hause betreut, besser bezahlt als jemand, der ein Kind betreut? Werden dafür in Deutschland die Steuern erhöht oder welche anderen Sozialleistungen entfallen dann? Eine realistische politische Forderung wäre, die Rentenansprüche von Frauen und Männern zu erhöhen, die aufgrund von großen häuslichen Betreuungsaufgaben ihre Arbeitszeit verringern oder sogar ihren Job aufgeben müssen.

Passen Sorgearbeit und Erwerbstätigkeit überhaupt zusammen?

Die Anforderungen in sehr vielen Berufen haben sich in den letzten Jahrzehnten massiv erhöht. Dazu kommt eine Entgrenzung von Arbeitszeiten in den Feierabend und das Wochenende, die in den Überstundenstatistiken nicht wirklich erfasst werden. Das ökonomische Prinzip und das Prinzip Familie widersprechen sich also sehr stark und auch stärker als in der Vergangenheit. Man

kann sich diesbezüglich etwas von den Niederlanden abschauen. Hier wurde vor einigen Jahren das Teilen von Arbeitsplätzen und die Einrichtung von Teilzeitjobs, die das Wahrnehmen von Betreuungsarbeit erleichtern, durch den Staat sehr gefördert.

Was muss politisch und gesellschaftlich geschehen, damit Care Work sich lohnt?

Lohnen tut sich Care-Arbeit immer, da man etwas für das soziale und gesundheitliche Wohlbefinden der eigenen Kinder oder von nahen Verwandten oder ggf. Freunden tut. Das wird meines Erachtens in dieser Art der Diskussion sehr wenig bedacht. Ich würde also nicht nur bei einer Entlohnung dieser Arbeit ansetzen, sondern über eine gesellschaftliche Anerkennung in einem weiteren Sinne nachdenken wollen. Eine Flexibilisierung von Arbeitszeitmodellen wäre ein Weg, ein weiterer Ausbau von Kinderbetreuungsangeboten stünde an, Arbeitgeber müssten mehr auf die Bedürfnisse von Beschäftigten mit Kindern eingehen, die teilweise nicht in gleichem Maße produktiv sein können wie andere Beschäftigte. Betriebe, die familienfreundliche Politiken umsetzen, sollten ggf. finanziell dafür auch Unterstützung erhalten. Letztlich sollte man viel stärker die Einzelpersonen und Familien direkt einbeziehen, die viel Betreuungsarbeit leisten und dadurch teilweise stark belastet sind. Was brauchen diese Menschen, was müsste anders laufen? In der öffentlichen Debatte haben diese Personen im Grunde keine Stimme. Das wäre aus meiner Sicht ein erster Schritt in einem Prozess, der auf die Verbesserung der Lage von Care-Arbeiterinnen und -arbeitern abzielt.



”

Das ökonomische Prinzip und das Prinzip Familie widersprechen sich sehr stark.



Arbeiten mit Kindern während der Pandemie



**DR. MICHAELA RABOLDT,
KOORDINATORIN
DES BETRIEBLICHEN
GESUNDHEITS-
MANAGEMENTS**

Homeoffice, Homekita und Homeschooling zugleich – seit Beginn der Covid-19-Pandemie war das über Monate Lebensrealität für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Kindern. Wie groß war die Belastung in dieser Zeit? Um dies herauszufinden, befragte das Betriebliche Gesundheitsmanagement im August/September 2020 zunächst Beschäftigte in Technik und Verwaltung. Im Fokus stand die Arbeitssituation im Homeoffice – für die meisten von ihnen ein neuer Zustand. Im Mai/Juni 2021 folgte eine Befragung der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Hier lag der Schwerpunkt neben der veränderten Arbeitssituation auf den Auswirkungen auf die berufliche Perspektive. Soviel vorab: Die Ergebnisse bestätigen die vermuteten besonderen Belastungen, die sich vor allem in einer veränderten Arbeitsorganisation niederschlugen.

Von den 440 befragten Beschäftigten aus Technik und Verwaltung gaben 44 Prozent an, Kinder zu haben. Von den 284 befragten akademischen Beschäftigten waren es 34 Prozent – im Durchschnitt hatten die Befragten 1,7 Kinder. Auf die Frage, wie belastet sich die Teilnehmenden in der Pandemie durch ihre Betreuungsaufgaben fühlen, antworteten 33 bzw. 28 Prozent, dass sie sich (etwas) stärker und 56 bzw. 58 Prozent, dass sie sich sehr viel stärker belastet fühlten. In beiden Befragungen zeigte sich, dass die

wahrgenommene zusätzliche Belastung umso größer war, je mehr Kinder im Haushalt lebten. Als weiterer Befund ergab sich: Besonders Frauen leisteten die Betreuungsarbeit. Während weibliche Personen Betreuungsaufgaben überwiegend oder komplett übernommen haben, hat der Großteil der männlichen Befragten die Betreuungsaufgaben gleichverteilt abgeben können. Auch hinsichtlich der Arbeitsgestaltung zeigten sich besondere Arbeitssituationen für Beschäftigte mit Kindern. Sie gaben in beiden Befragungen an, flexibler (d.h. zu anderen Zeiten oder in einem anderen Rhythmus) als im Büro zu arbeiten. Akademische Beschäftigte mit Kindern gaben häufiger als Forschende ohne Kinder an, abends oder sogar nachts zu arbeiten. Zudem haben Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Kindern im Durchschnitt weniger Zeit für die eigene Forschung, Fort- und Weiterbildungen und die Beantragung von Forschungsmitteln aufbringen können als Beschäftigte ohne Kinder. Besonders in der Qualifikationsphase kann sich dies mittel- und langfristig negativ auf die Karriereentwicklung in der Wissenschaft auswirken – obgleich akademische Beschäftigte mit Kindern ihre berufliche Perspektive nicht als schlechter einschätzten als kinderlose Forschende.

Gesundheitlich haben sich die besonderen Herausforderungen von Beschäftigten mit Kindern erfreulicherweise nur bedingt niedergeschlagen. Zwar fühlten sich Personen mit Kindern in beiden Befragungen körperlich erschöpfter. Doch hinsichtlich anderer gesundheitlicher Belastungssymptome gab es keine Unterschiede zu kinderlosen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Weitere Ergebnisse der Umfragen finden Sie hier:



www.uni-potsdam.de/de/gesundheitsmanagement/befragungen

Office@home?

Die Universität Potsdam hat während der Corona-Pandemie ihre Homeoffice-Regelungen überarbeitet und deutlich ausgeweitet. Sowohl den jeweiligen Beschäftigten wie auch der Uni soll ein Vorteil aus der Nutzung der neuen Homeoffice-Möglichkeiten erwachsen. Hier eine Übersicht.

Homeoffice für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Für den Arbeitsort und die Arbeitszeit der akademischen und künstlerischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen grundsätzlich flexible Regelungen gelten, um ihren Aufgaben in Lehre und Forschung nachzukommen. Ob es sich um digitale Lehrveranstaltungen, das Korrigieren von Prüfungsleistungen, das Auswerten von Daten oder das Schreiben wissenschaftlicher Publikationen handelt: Vieles davon kann orts- und oft auch zeitflexibel erledigt werden. Aber natürlich gibt es auch weiterhin Aufgaben, die nur vor Ort an der Uni wahrgenommen werden können, zum Beispiel Präsenzlehre und -sprechstunden, Arbeitsbesprechungen, Teilnahme in der universitären Selbstverwaltung, bestimmte Tätigkeiten im Labor oder die Betreuung von Geräten und anderer For-



schungsinfrastruktur. In den meisten wissenschaftlichen Arbeitsgruppen und Einrichtungen der Universität wurde diese flexible Arbeitsweise schon immer ganz ungenutzt praktiziert. Doch im Einzelfall gab es hin und wieder Probleme und offene Fragen – oder einfach den Wunsch nach einer verbindlichen Absprache. In solchen Fällen können Mitarbeitende bei ihren Vorgesetzten nun formal beantragen, von der Möglichkeit des mobilen Arbeitens, wie das Homeoffice auch genannt wird, Gebrauch zu machen. Das Ergebnis der Vereinbarung kann schriftlich fixiert werden. Die zugehörigen Leitlinien und ein Formularmuster finden sich auf den Universitäts-Webseiten. Kann dem Antrag nicht oder nur eingeschränkt

entsprochen werden, sind die Gründe den betroffenen Beschäftigten mitzuteilen.

Homeoffice für Beschäftigte in Technik und Verwaltung

Auch für Beschäftigte in Technik und Verwaltung gab es vor der Pandemie bereits die Möglichkeit zur Heimarbeit, vor allem bei familiären Verpflichtungen, zur Pflege von Angehörigen oder aufgrund anderer persönlicher Belange. Dies hatte zahlenmäßig aber keine so große Bedeutung wie jetzt das Homeoffice. Außerdem muss Homeoffice nicht regelmäßig oder an einem festen Wochentag wahrgenommen werden.

Aufgrund der vielfältigen Arbeitsaufgaben in diesem Bereich, von der Laborbetreu-

ung bis zu Verwaltungsaufgaben, von handwerklichen Arbeiten bis zur Betreuung von IT-Systemen, sind einige Arbeitsplätze vollständig, andere nur teilweise oder manche auch gar nicht für das Homeoffice geeignet. Deshalb gibt es keine uniweite „one fits all“-Lösung, sondern jeder Bereich, in dem Homeoffice genutzt werden soll, hat ein eigenes Konzept vorzuweisen, in dem die Arbeitsorganisation und ggf. spezifische Regelungen dokumentiert sind. Die Erreichbarkeit des Bereichs muss gesichert sein und es muss ein Arbeitszeitrhythmus geführt werden. Die Beschäftigten beantragen Homeoffice jeweils bei ihren Vorgesetzten. Das ausführliche Eckpunktepapier findet sich auf den Uni-Webseiten.

Evaluation im nächsten Jahr

In Konfliktfällen können sich Beschäftigte an die nächsthöheren Vorgesetzten, die Ansprechpartner für das Konfliktmanagement oder den zuständigen Personalrat wenden. Mitte/Ende 2022 will die Universitätsleitung die Erfahrungen gemeinsam mit den Personalräten auswerten.



www.uni-potsdam.de/de/presse/aktuelles/coronavirus-infos-beschaeftigte

TITEL

„Familie ist in Deutschland immer noch eine Angelegenheit des Privaten“

Dörte Esselborn leitet den Service für Familien. Sie kennt die Hürden, die Hochschulangehörige mit Familie zu überwinden haben



SANDY

BOSSIER-STEUERWALD/

DR. JANA SCHOLZ

Seit 2007 unterstützt der Service für Familien alle Hochschulangehörigen mit Familienverantwortung. Er berät zu Mutterschutz und Elternzeit sowie in Konfliktsituationen, vermittelt Kinderbetreuung, fördert den Austausch mit anderen Familien und kümmert sich um Eltern-Kind-Räume an der Universität. Dörte Esselborn leitet die Einrichtung seit 2014. Im Interview erklärte sie, warum die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach wie vor ein weibliches Thema ist, was Familiengerechtigkeit eigentlich bedeutet und warum ihr Gleichstellungsarbeit so wichtig ist.

Warum kann es schwierig sein, Studieren, Forschen, Lehren und Arbeiten mit Familie in Einklang zu bringen?

Die zeitlichen Rhythmen von Familie und Beruf bzw. Studium sind sehr unterschiedlich. Gleichzeitig sind beide sehr zeitintensiv und fordern eine hohe Verfügbarkeit ein. Das zu vereinen, ist eine große Herausforderung. Familie ist in Deutschland immer noch – trotz vieler familienpolitischer Leistungen – eine Angelegenheit des Privaten. Das bis in die Gehaltsstrukturen noch wirksame traditionelle Modell eines männlichen Familienernährers und einer weiblichen Versorgerin von Kindern und Haushalt hat dafür gesorgt, dass die Aufgaben und Anforderungen, die Care Work erfordert, in der Arbeitswelt lange keinen Platz hatten und ihn auch nur mühsam erobern.

Warum kann Care Work besonders für Frauen zum Problem werden?

Care Work bezeichnet die Fürsorge für andere, in der Regel im familialen Kontext. Der Begriff verdeutlicht, dass es sich hier um Arbeit handelt, auch wenn ein großer Teil davon unbezahlt im häuslichen Umfeld stattfindet. Dies geht zurück auf jahrhundertealte, auch christliche Traditionen des Füreinander-Daseins, lässt aber bei einer Auflösung des Familienverbandes diejenigen, die diese Sorgearbeit ausüben, oft in Abhängigkeiten und/oder Armut zurück. Insofern ist sie gerade für Frauen problematisch. Mit dem Begriff Care Work wird versucht, die hinter dieser Arbeit liegende Leistung sichtbarer zu machen.

Nun liegt ein Jahr der Pandemie hinter uns – inwiefern haben sich die Herausforderungen hierbei verschärft?

Mit der pandemiebedingten Schließung von Kitas und Schulen ist die Vereinbarkeit wieder schwieriger geworden – das Homeoffice, das zuvor als ein Instrument der besseren Vereinbarkeit galt, wurde zur Regel und war in der Kombination mit Home-Kita und Homeschooling plötzlich eher eine zusätzliche Belastung. Es hat sich erschreckend deutlich gezeigt, wie stark Familiensorge in unserer Gesellschaft immer noch sowohl als private wie auch als weibliche Angelegenheit angesehen wird. Dies hat mich aufgrund meiner Erfahrungen in der Beratung in den Jahren davor nicht überrascht, denn der Großteil derjenigen, die zu mir kommen, sind Frauen – bei Studieren-





den rund 95 Prozent, bei Beschäftigten vielleicht etwa 80 Prozent. Vereinbarkeit von Familie und Beruf war schon vor der Pandemie in erster Linie ein weibliches Thema. Mit der Pandemie nahm allerdings die Verzweiflung bei jenen, die in meine Beratung kommen, noch zu.

Kommen auch pflegende Angehörige zu Ihnen?

Neben denen, die ihre eigenen Eltern pflegen, begegne ich Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden, die Kinder mit erhöhtem Förder- und/oder Pflegebedarf oder erkrankte oder behinderte Lebenspartnerinnen bzw. -partner haben. Manchmal sind es auch Großeltern oder weiter entfernte Angehörige. Insgesamt sind pflegende Angehörige bislang nicht so sichtbar an der Universität. Auch in meine Beratung kommen sie seltener. Es gibt viel weniger staatliche Angebote für pflegende Angehörige, ihre Care-Aufgaben mit ihren beruflichen Pflichten zu vereinbaren. Dazu ist die emotionale Belastung, die solche Situationen mit sich bringen, extrem hoch ...

Auf den Webseiten Ihrer Einrichtung heißt es, dass Sie die Universität auch bei der Schaffung familiengerechter Strukturen unterstützen. Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Familiengerechtigkeit“ genau?

Er beschreibt ein Ziel, einen idealen Zustand, der es Familien und ihren Angehörigen erlaubt, ihren Bedürfnissen entsprechend zu leben – zu arbeiten, zu essen, Freizeit zu verbringen etc. und in dem die Rahmenbedingungen der jeweiligen Umgebung entsprechend gestaltet werden.



Was hat Sie bewogen, sich für Familien an der Uni Potsdam stark zu machen?

Mich haben die Vielfältigkeit und die Gestaltungsmöglichkeiten an dieser Stelle gereizt. Eigentlich bin ich Historikerin, ich war in der historisch-politischen Bildung tätig, doch auch in der universitären Gleichstellungspolitik. Zudem habe ich erfahren, wie es ist, mit Familie und teilweise alleinerziehend zu studieren und zu promovieren – dieses Projekt habe ich mit meinem Studienabschluss 1997 begonnen, aufgrund von Erwerbstätigkeit unterbrochen und erst kürzlich erfolgreich beendet. Ich habe persönlich einen guten Einblick in die äußeren und inneren Hürden eines Studiums wie auch wissenschaftlicher Arbeit mit Familie. Ich weiß aber auch – und halte das für essenziell, um gut beraten zu können –, dass es viele Wege und Lösungen gibt, abhängig von den einzelnen Personen und individuellen Lebenssituationen.



Vereinbarkeit von Familie und Beruf war schon vor der Pandemie in erster Linie ein weibliches Thema.

Alle Angebote des Service für Familien finden Sie unter:



www.uni-potsdam.de/de/service-fuer-familien



TITEL

Mama, Studentin und nebenbei noch Mensch

Studieren und gleichzeitig Kinder erziehen ist eine große Herausforderung, erst recht wenn die Kinder besondere Betreuungsbedürfnisse haben



DR. JANA SCHOLZ



Wenn ich außer Haus berufstätig wäre, hätten meine Chefs mir schon längst gekündigt.

Claudia F. hat einen aufregenden Morgen hinter sich. Ihre älteste Tochter musste an ihrem zweiten Schultag zwei Stunden auf den Fahrdienst warten. Die 13-Jährige hat das Fetale Alkohol-Syndrom und den Pflegegrad 2. Sie ist auf feste Strukturen und Routinen angewiesen. „Sie erschien erst zur dritten Stunde in der Schule. Für sie war der Tag damit gelaufen“, sagt die Studentin. „Und wenn ich außer Haus berufstätig wäre, hätten meine Chefs mir schon längst gekündigt.“ Claudia F. studiert Deutsch und Geschichte auf Lehramt und zieht mit ihrer Frau drei Pflegekinder groß: die beiden 13- und achtjährigen Töchter und den zweijährigen Sohn, der erst seit Januar 2021 in der Familie ist.

Die drei Kinder leiden unter Ängsten – sie haben Vernachlässigung und/oder Gewalt erfahren, sind stark traumatisiert. „Jedes Kind, das zu uns kam, war erst einmal in einer Schockstarre und für ungefähr ein halbes Jahr in sich gekehrt.“ Bis das Kind voll und ganz in der Familie angekommen ist, kann es laut Claudia F. bis zu zwei Jahren dauern – dafür brauche es viel Liebe, Aufmerksamkeit und Geduld. Die gravierenden Schlafprobleme der mittleren Tochter zum Beispiel beschäftigten die ganze Familie über zwei Jahre. Und auch die Eingewöhnung in die Kita, die der jüngste Sohn gerade durchläuft, braucht mehr Zeit und Finger-spitzengefühl der Betreuungspersonen als üblich.

Dass Claudia F. mit ihrem Bachelorstudium im Hintertreffen ist, überrascht da wenig. Sie

studiert bereits im 14. Semester – aber sie will unbedingt fertig werden. „Dieses Jahr wollte ich eigentlich die Bachelorarbeit angehen, doch dann kam mir der Kleine dazwischen.“ Sie muss bei Klausuren oft auf den zweiten Prüfungszeitraum ausweichen, damit sie nicht zu viele Prüfungen hintereinander hat. „Bei so einer anstrengenden Mutterrolle kann man sich nicht über drei Wochen hinweg konzentrieren.“

Der pandemiebedingte Rückzug ist daher für die Berlinerin mehr ein Glücksfall: „Ich war noch nie so produktiv wie zu Corona-Zeiten.“ Das liege auch daran, dass die lange Fahrt zur Uni wegfällt und sie mehr Seminare belegen und Hausarbeiten schreiben kann. Trotzdem vermisst sie die Uni Potsdam, für die sie sogar einen Studienplatz an der Humboldt-Uni abgesagt hatte. Vor einem Jahr musste die Familie nach Leipzig ziehen, weil sie in Berlin keine bezahlbare Wohnung mehr finden konnte. Auch in dieser Hinsicht profitierte Claudia F. von der Pandemie – ohne Online-Studium hätte sie ihr Studium an der Uni Potsdam wohl nicht fortsetzen können. „Manchmal saß ich hier und habe mir mit zwei Kindern auf dem Schoß Vorlesungen angeguckt.“

Claudia F., die über 50 Jahre alt ist, entschied sich auf dem zweiten Bildungsweg für das Lehramtsstudium. Sie hatte als junge Frau ihren Sohn alleine großgezogen und machte 2014, nachdem er das Haus verlassen hatte, das Abitur nach. Viele Jahre hatte sie als Zahnarzthelferin gearbeitet und Lehrlinge ausgebildet. „Dass dann noch mal Kinder kommen, war so nicht geplant, aber es ist passiert.“ Mit einer sehr guten Note und positiven Erfahrungen entschied sie, selbst zu studieren und in die Erwachsenenbildung zu gehen – um anderen zu ermöglichen, das Abitur nachzuholen.

Für ein Wochenend-Seminar an der Uni Potsdam hat die Studentin auch schon die Kinderbetreuung des Service für Familien in Anspruch genommen. „Meine Frau war auf Dienstreise und ich war überhaupt nicht sicher, ob es klappen würde.“ Denn Babysitter waren die Kinder nicht gewohnt – zu hoch sind die Anforderungen, die diese mitbringen müssten. Doch es funktionierte gut, die Kinder spielten mit der Erzieherin und Claudia F. konnte im Hörsaal sitzen.

Wichtiger als Angebote für Kinderbetreuung ist für die Vereinbarkeit von Studium und Familie aus Sicht von Claudia F. aber das wohlwollende Verständnis der Dozierenden und der Kommilitonen. Wenn sie während eines Online-Seminars nebenan ihr Kind weinen hört, erwartet sie, dass

niemand mit den Augen rollt, wenn sie aus dem Zimmer geht – selbst, wenn sie gerade einen Vortrag hält. Das komme zwar ab und zu vor, aber die Mehrheit der Dozierenden habe Verständnis dafür – gerade die Älteren. „Die Universität Potsdam ist da auf einem guten Weg – an anderen Hochschulen sucht man das, was die Uni Potsdam anbietet“, findet Claudia F.

Einen Tag für sich, ohne Arbeit, Studium oder Kinderbetreuung – daran erinnert sie sich gar nicht. „Das muss wohl vor zwölf Jahren gewesen sein.“ Urlaub fällt für die Familie ebenso weg. Neben der Pflege und Betreuung der Kinder gibt es viel Organisatorisches zu tun. „Wir haben viel Ärger um die Zuständigkeiten von Jugendämtern und wegen der Herkunftsfamilien, die zum Teil aus kriminellen Milieus stammen, auch oft an Gerichtsprozessen teilnehmen müssen.“ Die Familie ist zum Schutz der Kinder polizeilich gesperrt. Ihren Namen möchte die Studentin daher lieber nicht veröffentlicht wissen.

Zwar liegt Claudia F.s Priorität auf der Familie. „Ich war quasi immer Mama“, sagt die Studentin. „Nichtsdestotrotz bin ich auch Frau, Gattin, Mensch. Das kommt oft zu kurz, leider.“

”

Wichtig ist das wohlwollende Verständnis der Dozierenden und der Kommilitonen.



TITEL

Karriere mal zwei

Dual-Career-Paare in der Wissenschaft



DR. JANA SCHOLZ

Viele Wissenschaftlerinnen haben einen Partner, der genauso gut ausgebildet ist wie sie selbst. Doch sogenannte Doppelkarrierepaare haben es nicht leicht, im selben Land, in derselben Stadt oder gar an derselben wissenschaftlichen Einrichtung zwei Stellen zu erhalten. Zwei akademische Paare schildern ihren Weg an die Universität Potsdam.

Karoline Wiesner und Thorsten Wagener waren über 20 Jahre lang fast ausschließlich im Ausland beschäftigt. Die Physikerin und der Hydrologe lernten sich in Bristol kennen, wo beide an der Universität arbeiteten. Nach den Jahren im Ausland wurde aber der Gedanke an eine Rückkehr nach Deutschland stärker. „Wir suchten einen Arbeitgeber, der zu unseren Forschungsfeldern passt und außerdem ein gutes Lebensumfeld bietet“, sagt Wagener. „Potsdam war für uns die erste Wahl.“ Beide waren 2018 für ein Sabbatjahr nach Potsdam gekommen, Wagener an die Uni Potsdam, Wiesner ans Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK). Während für Wagener die Potsdamer Wasserforschung attraktiv war, hoffte Wiesner, auf ihrem Gebiet, die Erforschung komplexer Systeme, in Deutschland arbeiten zu können.

Dies gelang ihr auch, dank des Engagements der Universitätsleitung: Seit April 2021 ist Karoline Wiesner Professorin für Komplexitätswissenschaft, eine Stelle, die eigens für sie geschaffen wurde. „In Deutschland gab es so eine Professur bisher nicht – eine aufregende Sache.“ Thorsten Wagener trat bereits einige Monate vorher seine Humboldt-Professur für die Analyse hydrologischer Systeme an der Universität Potsdam an. Das Klima, das als komplexes System verstanden wer-

den kann, ist ein Schnittpunkt in der Forschung des Paares. Sowohl in der Zusammenarbeit mit dem PIK als auch im Wasserforschungszentrum, das Wagener derzeit einrichtet, wird es Raum für gemeinsame Projekte geben.

Die beiden wissen um ihr großes Glück. „Frauen in Dual Career Couples hängen oftmals ihren akademischen Job an den Nagel, weil es in Deutschland sehr schwierig ist, am selben Ort zwei wissenschaftliche Positionen zu ergattern“, sagt Wiesner. „In der Physik zum Beispiel ist bei geschätzten 80 Prozent der weiblichen Wissenschaftler auch der Partner Akademiker. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit enorm, dass Frauen in der Wissenschaft mit Dual-Career Problematiken konfrontiert sind.“ Das könne sich nur ändern, wenn der Anteil der Professorinnen erhöht werde. In Schweden, wo die Physikerin lange gearbeitet hat, sei für Frauen in der Wissenschaft und damit ebenso für Paare sehr viel mehr getan worden. „Auch in den USA haben es akademische Paare leichter“, berichtet Wagener. In seiner Zeit an der University of Pennsylvania war es sogar von Vorteil, wenn die Partnerin oder der Partner schon an der Universität beschäftigt war. Denn für Dual Academic Couples gebe es dort eigens Mittel und Fakultäten konnten sich so gut vergrößern. In Deutschland hingegen müsse erst eine Professur vom Land zur Verfügung gestellt werden, und diese zweite Stelle dann auch noch finanziert werden – eine große Hürde. „Zwei qualifizierte Partner sollten für die Universitäten ein Vorteil und kein Nachteil sein“, da ist sich das Paar einig.

Was es bedeutet, eine Wochenend-Ehe zu führen, wissen Jolanda Hermanns und Bernd Schmidt. Das Paar hatte sich im Chemiestudium



Zwei qualifizierte Partner sollten für die Universitäten ein Vorteil und kein Nachteil sein.



**JOLANDA HERMANNS
UND BERND SCHMIDT**

kennengelernt, später promovierten beide und veröffentlichten gemeinsam wissenschaftliche Artikel. Hermanns entschied sich, noch einmal ein Lehramtsstudium aufzunehmen und arbeitete schließlich als Studienrätin an einem Gymnasium in Nordrhein-Westfalen. Als Bernd Schmidt 2006 den Ruf an die Universität Potsdam erhielt, sahen sich die beiden über zwei Jahre lang nur am Wochenende. „2007 wurde uns klar, dass wir dieses Pendeln beenden und Potsdam zu unserem Lebensmittelpunkt machen wollten“, sagt der Professor für Organische Synthesechemie.

Jolanda Hermanns suchte nun in Potsdam nach einer Schule mit ihrer Fächerkombination – Chemie, Physik und Musik. „Den Dual Career Service gab es noch nicht“, berichten die beiden. „Unser Problem hat damals den Blick für die Problematik bei der Unileitung geschärft.“ Nachdem das Lehrertauschverfahren nicht zum Erfolg geführt hatte, schaltete sich die Hochschulleitung in das Verfahren ein, wodurch Hermanns eine Stelle als Studienrätin an der Voltaire-Gesamtschule bekam; 2015 wechselte sie an die Universität und ist seither Gesamtkoordinatorin des Projektes PSI-Potsdam (Qualitätsoffensive Lehrerbildung) am ZeLB. Hier initiierte die Fachdidaktikerin vor Kurzem das Projekt ALL-MINT, um den Austausch zwischen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in der fachlichen Lehre für Lehramtsstudierende eingebunden sind, zu ermöglichen. Gleichzeitig arbeitet sie an ihrer Habilitation in der Fachdidaktik Chemie. Noch sind die Zukunftssorgen nicht aus der Welt: „Ich hoffe, dass ich auch in zwei Jahren, wenn die zweite Projektphase endet, an der Uni bleiben kann“, sagt Hermanns.

Da beide am Campus Golm arbeiten, machen sie immer zusammen Pause. „Am häufigsten



**THORSTEN WAGENER
UND KAROLINE WIESNER**

sind wir im Büro meines Mannes und trinken Tee“, erzählt Hermanns. Dann sprechen die beiden meist über die Arbeit. Die didaktische Expertise seiner Frau konnte dem Chemiker schon so manche Probleme begreiflich machen, die Studierende gerade zu Anfang haben – über die lernpsychologischen Prozesse im Fach Chemie habe er sich früher nämlich kaum Gedanken gemacht. „Nicht alle, die frisch aus der Schule kommen, verstehen die sehr abstrakte Formelsprache, auf der die Chemie basiert. Dank meiner Frau setze ich jetzt viel fundamentaler an.“

Ob Partnerschaft und Beruf in der Wissenschaft heute gut vereinbar seien? „Die Schwierigkeit ist natürlich, höherwertige Positionen anzustreben, denn die sind in Deutschland dünn gesät“, sagt Schmidt. „Umso wichtiger ist es, Respekt vor den wissenschaftlichen Ambitionen der oder des Anderen zu haben.“

”

Die Schwierigkeit ist natürlich, höherwertige Positionen zu bekommen, denn die sind in Deutschland dünn gesät.

Seit rund zehn Jahren unterstützt der Dual Career Service der Uni Potsdam die Partnerin oder den Partner von Professorinnen und Professoren, die mit der Uni in Berufungs- oder Bleibeverhandlungen stehen. Er gibt Orientierung bei der Stellensuche, berät zu Weiterbildungsangeboten und informiert Eltern zu Kinderbetreuung und Schulen in der Region.



www.uni-potsdam.de/de/berufungen/dual-career-service

KULTUR

Kunst am Bau

Mit magnetischen Translokationen und Tape-Art machen Studierende des neuen Fachs Kunst im Lehramt auf sich aufmerksam



ANTJE HORN-CONRAD

Wo Eisen ist, da kann auch Kunst sein“, behauptet Ruppe Koselleck. Der erfahrene Konzeptkünstler macht die Probe aufs Exempel und veranstaltet mit den ersten Studierenden des neuen Fachs Kunst im Lehramt sogenannte „Magnetische Translokationen“. Das sind Fotocollagen, Zeichnungen und Malereien, die, auf magnetische Folien gedruckt, in immer wieder neuen Kontexten im öffentlichen Raum gezeigt und fotografiert werden können. „Es funktioniert an Wänden, Türen, Zäunen, sogar an Fahrzeugen“, meint der Künstler, und „klebt“ das magnetische Abbild einer Zifferntastatur – eine Arbeit der Studentin Joulia Hoppen – unter die Öffnung eines Mülleimers.

Koselleck, der aktuell die Vertretungsprofessur für Künstlerische Praxis innehat, freut sich über den Verwandlungseffekt. Er löst die Tastatur wieder ab und heftet sie im nächsten Moment an die Rostfassade von Haus 31, dem Gebäude der Inklusionspädagogik in Golm. Dort nämlich hat er zum 30. Geburtstag der Universität eine temporäre Ausstellung organisiert, bei der die Studierenden eine erste künstlerische Visitenkarte abgeben konnten. Lilly Hubatsch zum Beispiel. Sie schuf aus Fotografien verschiedener Hauttypen eine Collage, die wie Camouflage auf der rostbraunen Außenhaut des Gebäudes haftet. Erst bei näherem Hinsehen, wenn die Poren zu erkennen sind, offenbart sich die Verletzlichkeit der menschlichen Hülle und die Härte des Kontrasts zum eisernen Untergrund.

Fast alle der bislang 27 Studierenden waren im Sommer zur Präsentation ihrer „Magnetischen Translokationen“ nach Golm gekommen. „Manche sahen sich hier zum ersten Mal“, sagt Ruppe Koselleck und erinnert an die schwierigen Bedin-

gungen für das im Corona-Winter gestartete Fach. „Wir hatten lange darauf hingearbeitet, dass die Kunst in der Lehrkräftebildung und auch in der Bildungsforschung wieder angemessen vertreten ist“, sagt Nadine Spörer, überzeugt davon, dass „das Fach viel frischen Wind an die Uni bringen wird“. Mit steigenden Studierendenzahlen komme es jetzt jedoch drauf an, genügend Räume und Ateliers für die kreative Arbeit bereitzustellen, so die Dekanin. Immerhin beginnen in diesem Herbst 70 Erstsemester ihr Studium. Mit der Kunstwissenschaftlerin Melanie Franke wurde inzwischen auch die zweite Professur besetzt.

Von Anfang an dabei ist Andreas Brenne. Der Professor für Kunstpädagogik und Kunstdidaktik ist froh, für die praktische Arbeit jetzt erst einmal die verwaiste Golmer Universitätsdruckerei als Werkstatt nutzen zu können. Zusätzlich besorgte er einen Projektraum im Potsdamer Kunst- und Kreativhaus Rechenzentrum, in dem nicht nur Kontakte zu Künstlern geknüpft, sondern auch Arbeiten von Studierenden gezeigt werden kön-

”

**Uns ist es wichtig,
allen die Möglichkeit
zu geben, ein
Interesse an Kunst zu
entwickeln.**



Foto: © Tobias Hopfgarten

nen. In der Kunstszene der Stadt sichtbar zu sein, ist Andreas Brenne wichtig. Das Museum Barberini hat Interesse an einer Kooperation angemeldet. Und zu Jahresbeginn wird es im Kunstraum an der Schiffbauergasse sogar schon eine erste Ausstellung Studierender geben.

Dort, im Erlebnisquartier, haben die Kunstpädagogen der Universität bereits erste Farbspuren hinterlassen, die nicht so schnell verblassen werden: Gemeinsam mit dem Berliner Künstlerkollektiv „KlebeBande“ sind sie dem Kesselhaus am Waschhaus mit Tape-Art zu Leibe gerückt. Die zwischen verschiedenen Rottönen changierenden Streifen haben der Fassade des tristen Gebäudes ein weithin sichtbares Muster aufgedrückt, das das Zeug dazu hat, ein Markenzeichen des Quartiers zu werden.

„Dabei sah es lange nicht so aus, dass wir unsere Idee umsetzen können“, berichtet Initiatorin Maja Dierich-Hoche. Die Künstlerin und Kunstpädagogin, die seit dem Beginn des neuen Studiengangs an der Universität lehrt, hatte hartnäckig mit dem Denkmalschutz verhandeln müssen, um mit Klebeband und Pinsel etwas mehr Farbe in das historische Industriebau-Ensemble bringen zu dürfen.

Als dann endlich das Gerüst stand und die „KlebeBande“ ihr Werk begannen, lud die Kunst-

pädagogin eine Woche lang Schulklassen an den Ort des Geschehens, um mit ihnen gemeinsam die Tape-Art-Technik zu studieren und selbst auszuprobieren. Rund 150 Potsdamer Schülerinnen und Schüler, von der Grundschule bis zum Kunst-Leistungskurs eines Gymnasiums, haben an den Workshops teilgenommen, die von Lehramtsstudierenden betreut wurden. Was dabei herauskam, ist eine Woche lang im Kesselhaus ausgestellt worden: Tape-Art-Miniaturen im A3-Format, so vielfältig und verschieden wie die Kinder und Jugendlichen selbst. „Uns ist es wichtig, allen die Möglichkeit zu geben, ein Interesse an Kunst zu entwickeln“, sagt Maja Dierich-Hoche. „Wir wollen die kulturelle Teilhabe fördern, vor allem auch bei denjenigen, die zu Hause eher wenig damit in Berührung kommen“, so die Pädagogin. Immer wieder beobachtet sie, wie die Kinder in der eigenen Kreativität nicht nur sich selbst ausdrücken, sondern auch einander besser kennen- und verstehen lernen.

Um von den wertvollen Praxiserfahrungen dieser Woche auch in Zukunft noch profitieren zu können, haben die Studierenden die Workshops gefilmt und ein Tutorial erstellt, das auf der Website des Kunstbereichs allen Lehrenden und Lernenden auch außerhalb der Universität zur Verfügung steht.



MAJA DIERICH-HOCHE ...

... VOR DEM POTSDAMER KESSELHAUS



INTERNATIONAL

Wissenschaft im Visier

Der Soziologe Jürgen Mackert hat bedrohte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an seiner Professur betreut



Seit 2015 können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in ihrer Heimat nicht mehr arbeiten können, weil sie bedroht oder verfolgt werden, ihre Arbeit an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen fortsetzen – mit einem Stipendium der Philipp Schwartz-Initiative (PSI). Ins Leben gerufen haben sie das Auswärtige Amt und die Alexander von Humboldt-Stiftung. Der Soziologe Prof. Dr. Jürgen Mackert hat bereits mehrere PSI-Fellows als Mentor an der Universität Potsdam aufgenommen. Matthias Zimmermann sprach mit ihm

über den Wert der Initiative, wie Forschende und Studierende der Uni Potsdam von den Fellows profitieren – und warum die Wissenschaftsfreiheit mitnichten nur dort gefährdet ist, wo wir es gemeinhin vermuten.

Warum braucht es die Philipp Schwartz-Initiative?

Ein inzwischen etabliertes und sehr gut funktionierendes Programm wie die Philipp Schwartz-Initiative ist in den vergangenen Jahren zu einem unverzichtbaren Instrument der Unterstützung

(1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt. (2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre. (3) Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.

ausländischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geworden, die ins Fadenkreuz ihrer jeweiligen Herrschenden geraten sind. Sei es, weil sie an Themen arbeiten, die diesen ein Dorn im Auge sind, sei es, dass sie ihre Verantwortung ernst nehmen und sich zu gesellschaftlichen Missständen äußern. Kritik an den Zuständen, die aus der Wissenschaft heraus formuliert wird, ist nicht gern gesehen – ganz egal in welcher Art von Regime.

Ob es die Verfolgung türkischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist, die gegen den Krieg der Türkei in Kurdistan aufbegehrt haben, oder die nur anscheinend so harmlosen Anfragen der AfD-Fraktion im Brandenburger Landtag nach den Lehrinhalten insbesondere der Geschlechterforschung – all das verdeutlicht eine Entwicklung, die die Wissenschaft ins Visier genommen hat und ihre Autonomie bekämpft, auch in vermeintlich liberal-demokratischen Gesellschaften. Man muss nicht immer nur die bereits bestehenden Extreme anschauen, sondern auch Entwicklungen in Ländern wie Österreich, Polen, Ungarn und anderen Mitgliedsländern der Europäischen Union beobachten. Auch in Europa können wir die Freiheit der Wissenschaft weder als gegeben noch als unantastbar begreifen. Es kann schon nach den nächsten Landtagswahlen hier in Brandenburg viel ungemütlicher werden.

Viele Fellows werden bedroht oder gar verfolgt und müssen besondere Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Wirkt sich das auf die Arbeit an Ihrer Professur aus?

Ja, und diese Bedrohung hört nicht unbedingt auf, wenn sie aus ihrem Land geflüchtet sind. Man muss nicht so naiv sein zu glauben, der türkische Geheimdienst wisse nicht, wer von den Dissidentinnen und Dissidenten an welcher Universität wo arbeitet. Die PSI-Fellows wissen selbstverständlich um diese Gefährdung, aber sie sind politisch wache Menschen und treffen entsprechende Vorsichtsmaßnahmen. Wir sind über mögliche derartige Beeinträchtigungen und Gefährdungen miteinander im Gespräch. Auf die Arbeit an meiner Professur wirkt sich all das überhaupt nicht negativ aus; ganz im Gegenteil hat die Anwesenheit der Fellows durch und durch positive Effekte.

Welche sind das?

Ich empfinde ihre Projekte und ihr Engagement als großartige Bereicherung in Forschung, Leh-

re, Kolloquien, gemeinsamen Publikationen und gemeinsam organisierten Workshops, universitätsweiten Ringvorlesungen etwa zu „Global Riots“ im Sommersemester 2020 mit knapp 100 Studierenden. Durch die Fellows kommen neue Themen, Perspektiven und Fragen auf, wodurch auch unterschiedliche wissenschaftliche Kulturen deutlich werden. Sie lehren auch freiwillig, und davon profitieren die Studierenden enorm, denn sie erfahren in diesen Veranstaltungen nicht nur Neues, sondern kommen mit hoch qualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Kontakt, die häufig eine sehr internationale wissenschaftliche Vita haben und die sie sonst nie erleben könnten.

Was könnte oder müsste die deutsche oder internationale Academia noch tun, um gefährdeten Forschenden zu helfen?

Ich schätze die Anstrengungen der Humboldt-Stiftung ungemein, denn sie waren ein großer und entscheidender erster Schritt hin zu einer Förderung bedrohter und verfolgter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es ist vielleicht weniger die Academia selbst, die mehr tun müsste, denn die aufnehmenden Universitäten schaffen einen institutionellen Rahmen, um PSI-Fellows zu betreuen; das bedeutet sehr viel Arbeit. An der Universität Potsdam läuft das über das Welcome Center, an dem Claudia Rößling für die PSI-Fellows alles koordiniert. Ihr ist es zu verdanken, dass es ein überzeugendes Konzept der Universität gibt, das auch ein entscheidendes Kriterium für eine erfolgreiche Bewerbung um ein Philipp Schwartz-Stipendium ist. Darüber hinaus sind hier viele Mitarbeiterinnen in der Verwaltung und bis zum Vizepräsidenten für Internationales und Fundraising sehr unterstützend tätig.

Aber die Länder oder der Bund könnten deutlich mehr tun. Man könnte über spezielle Stellen, auch Professuren oder Forschungsprofessuren, für geflüchtete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nachdenken, um den Gewinn, den PSI-Fellows für das deutsche Wissenschaftssystem darstellen, nicht nach drei Jahren einfach wieder zu verspielen.



Die Länder oder der Bund könnten deutlich mehr tun.

Zur ungekürzten Fassung:



www.uni-potsdam.de/de/nachrichten/detail/2021-05-25-auch-in-europa-koennen-wir-die-freiheit-der-wissenschaft-weder-als-gegeben-noch-als-unan



UNI FINDET STADT

Suche Wohnung, biete Gassi-Service

Das Studentenwerk Potsdam vermittelt
Wohnpartnerschaften



SANDY

BOSSIER-STEUERWALD



**Das Projekt bietet
seit Januar 2020
private Unterkünfte
als bezahlbare
Alternative zu
Studentenwohnheim
und Co.**

An einem Abend im Herbst 2020 sitzen die 57-jährige Gabriele und die 18-jährige Miriam bei Kerzenschein in einer gemütlichen Wohnküche in Stahnsdorf. Sie haben nachmittags eingekauft und anschließend Fisch mit gebackenen Kartoffeln, Zucchini, Paprika und Auberginen gekocht. Auf dem Holztisch steht eine Flasche Rotwein neben einer kleinen Käseauswahl. Unter dem Tisch schläft zufrieden seufzend Gabrieles Hund Willow.

Gabriele und Miriam kennen sich zu diesem Zeitpunkt erst seit wenigen Wochen. Eine Wohnpartnerschaft, die das Studentenwerk Potsdam mit dem Projekt „Wohnen für Hilfe“ ins Leben gerufen hat, brachte beide Frauen und Generationen zusammen. Da knapp werdender Wohnraum auch für Studierende, die nach Potsdam kommen, ein zunehmendes Problem darstellt, vermittelt das Projekt seit Januar 2020 private Unterkünfte als bezahlbare Alternative zu Studentenwohnheim und Co. Die Studierenden erhalten

ein eigenes Zimmer in einer privaten Wohnung oder in einem Haus. Die Logis ist frei, lediglich Betriebskosten müssen anteilig gezahlt werden. Als Gegenleistung helfen die Studierenden den Wohngebern – sie können sich beispielsweise im Haushalt einbringen, Einkäufe erledigen, Kinder betreuen oder ein Haustier – wie Hund Willow. Die Leistungen werden individuell nach vorheriger Absprache festgelegt und bringen im Idealfall für beide Seiten einen Nutzen.

Gabriele wohnt seit rund zwölf Jahren in dem gepflegten Mehrfamilienhaus in Stahnsdorf. „Eigentlich ist die Wohnung viel zu groß für eine Person,“ sagt sie und erwähnt, dass zu den 75 Quadratmetern Wohnfläche sogar noch ein eigener Garten im Innenhof gehört. Nachdem ihre Töchter ausgezogen waren, begann sie, sich intensiv mit der Anschaffung eines eigenen Hundes zu befassen. Somit war Familienzuwachs Willow für die Alleinstehende eine gut überlegte Entscheidung. Nur Gabrieles Arbeitgeber entpuppte sich in punkto Hund als weniger kulant



als ursprünglich besprochen. „Als mir der Flyer ‚Wohnen für Hilfe‘ in die Hände fiel, arbeitete ich in Vollzeit und dachte sofort: Das mache ich!“ erinnert sich Gabriele. „Dabei ging es mir nicht nur um den reinen Gassi-Service, sondern auch um die Gesellschaft für Willow, da ich seinerzeit ganztags außer Haus war.“

Mit dem Studentenwerk Potsdam gab es ein Kennenlernetreffen bei Gabriele, um sich ein Bild von der Wohnsituation zu machen und Erwartungen abzustecken. „Ich hätte mir auch einen Studenten vorstellen können, aber da wir uns ein Bad teilen, schien es mit einer Frau erstmal praktisch.“ Gabriele lacht. Viele ihrer Freunde konnten nicht verstehen, dass sie ihre privaten Räume jemand Fremdem öffnen wollte, doch die 57-Jährige ist tolerant und offen für Neues. „Das Projekt fand ich auch für mich schön, denn junge Menschen geben einem selbst neuen Input.“

Coronabedingt gab es im vergangenen Jahr weniger Bewerbungen für die verfügbaren Unterkünfte, als die Projektleitung „Wohnen für Hilfe“ angenommen hatte. Zwei Bewerberinnen hatten Interesse an Gabriele und Willow gezeigt, letztlich kam eine zum Gespräch: Miriam. Die beiden trafen sich per Videochat, Gabriele zeigte der frischgebackenen Abiturientin Fotos, die sie von sich, dem Hund und der Wohnung gemacht hatte. Im Herbst 2020 zog Miriam nach Stahnsdorf. Als Miriams Mutter nach einigen Monaten zu Besuch kam, beherbergte Gabriele auch sie auf ihrer Couch. Und als Miriam eines Tages ihren Freund vorstellte, durfte er bei ihr im Zimmer übernachten. Gabriele lacht und zuckt mit den Schultern, als sei das selbstverständlich.

Einen ganz normalen Alltag an ihrer neuen Hochschule, den gab es dann jedoch für Miriam nicht. Ihre Kurse fanden ausschließlich online statt, Studierende kennenlernen, Freunde fin-

den und ausgehen war aufgrund des Lockdowns schwer möglich. Zudem änderten sich im Januar 2021 Gabrieles Arbeitsverhältnisse, sie arbeitete nun überwiegend im Homeoffice.

„Plötzlich waren wir beide die komplette Zeit hier, zum Jahreswechsel 2020/21 durfte man ja gar nichts machen“, erinnert sich Gabriele. In den Weihnachtsferien fuhr Miriam zu ihrer Familie nach Bayern und blieb relativ lange dort, bis Ende Januar. Nach ihrer Rückkehr zog sie sich mehr und mehr in ihr Zimmer zurück, stellte sich einen eigenen Kühlschrank hinein. Gabriele bedauerte, dass sie sich nicht mehr im Wohnzimmer aufhielt oder Willow mit zu sich ins Zimmer nahm, und so suchte sie das Gespräch mit Miriam. Die Studentin war dankbar, hatte sich wohl selbst nicht getraut auszusprechen, dass sie sich nicht ganz wohl fühlte. Heute wohnt sie in einer Wohngemeinschaft in Potsdam, die beiden Frauen sind im Guten auseinandergegangen.

Wie in jeder Wohnkonstellation muss auch beim Projekt „Wohnen für Hilfe“ jede Seite realistisch bleiben: Mal passt es, mal eben nicht. Wenn es nicht läuft, gibt es für beide Seiten vom Studentenwerk Angebote der Mediation und natürlich auch kurzfristige beidseitige Kündigungsmöglichkeiten. Momentan macht Gabriele im Freundeskreis Werbung für das Projekt, denn sie kennt viele Familien, in denen potenzieller Wohnraum für Studierende freisteht. „Ich hoffe sehr, dass das Projekt weiterbesteht. Vielleicht kann ich in ein paar Jahren nicht mehr so gut laufen – man weiß es nie – und dann freue ich mich über jemanden, der für mich einkaufen geht.“



**GABRIELE UND
HUND WILLOW**

Informationen für Wohnungsgebende und -suchende gibt es unter:



www.studentenwerk-potsdam.de/wohnen/wohnen-fuer-hilfe



ENGAGIERT

Jung, jüdisch, queer

Helene Shani Braun will Rabbinerin werden – und Feminismus in die Gemeinden bringen



DR. JANA SCHOLZ

Eine junge Frau springt vom E-Roller nahe einer belebten Einkaufsstraße in Berlin. Um ihren Hals trägt sie eine Kette mit der Aufschrift „Feminist“. Sie muss noch schnell die zugehörige App bedienen, dann hat Helene Shani Braun Zeit für einen Cappuccino. Die 24-Jährige ist nicht nur Feministin, sie ist auch auf dem Weg, Rabbinerin zu werden. Damit wird sie zu den bislang wenigen Frauen in Deutschland gehören, die das geistliche Amt übernehmen.

„Es ist vorerst mein letztes Interview“, erzählt Braun. Ab Herbst 2021 wird die Studentin zwei Semester an einer Talmudschule in Jerusalem verbringen. In den vergangenen Monaten hat

sie bereits reichlich Erfahrungen mit der Presse gesammelt: Der „Spiegel“ sagte ihr eine Zukunft als jüngste Rabbinerin Deutschlands voraus, im rbb erklärte sie, was queer sein eigentlich bedeute, und dem Deutschlandfunk, warum die Frage nach dem Geschlecht von Gott so spannend sei. Tatsächlich begann sie ihr Studium der Jüdischen Theologie an der Uni Potsdam und die Ausbildung zur Rabbinerin am Abraham-Geiger-Kolleg mit 21, dem vorgeschriebenen Mindestalter. Heute ist sie im siebten Semester. Sie hat es in Wahrheit nicht besonders eilig, den Bachelor abzuschließen. „Ich lege es nicht darauf an, die jüngste Rabbinerin Deutschlands zu werden. Ich habe Respekt vor dem Amt und will mich bereit dafür fühlen“, sagt sie.

Braun wird an der Jewish School of Theology auch zum Umgang mit der Presse beraten. Dabei ist sie selbst fast schon eine Medienexpertin: mit einer eigenen Webseite und einem Instagram-Kanal, aber auch einem „Online-Grundkurs Judentum“, in dem sie mit Interessierten über alles spricht, was in einem jüdischen Leben wichtig sein kann: von jüdischen Schriften über Bräuche, Gedenk- und Feiertage bis hin zu den Speisegesetzen. „Zuerst wollte ich Menschen erreichen, die jüdisch sind, aber nicht mit den Traditionen aufgewachsen sind und dies nun vermissen.“ Inzwischen gebe es aber auch nicht-jüdische Teilnehmende. Der Kurs festige auch ihr eigenes Wissen und trainiere sie darin, vor Menschen zu sprechen – was ihrer Rabbinatsausbildung zugutekommt.



Am Abraham Geiger Kolleg lernt Braun die praktische Seite des Berufs kennen: Gottesdienstgestaltung, Predigtlehre und Seelsorge. „Shadowing spielt eine große Rolle, wir ahmen die Rituale und Gesten nach und verinnerlichen sie so.“ In einem Praktikum in einer Göttinger Gemeinde hat sie Gottesdienste geleitet und alle Details des Ablaufs geübt. Wie begeht die Gemeinde Feiertage wie Jom Kippur oder Rosch Haschana? Rollenspiele dienen dazu, auch die Seelsorge als wichtige Größe in der geistlichen Arbeit zu erlernen. Im Studium der Jüdischen Theologie an der Uni Potsdam liest sie theologische Texte, lernt Hebräisch und Aramäisch. Dabei gibt es auch Raum für hochaktuelle Themen: Im vergangenen Semester hielt sie ein Referat zur Transsexualität im Judentum – Geschlechterfragen sind Helene Brauns Steckenpferd.

„Mir geht es um die Gleichberechtigung aller Menschen. Jede und jeder soll unabhängig von ‚Sex und Gender‘ die Synagoge besuchen können.“ Braun hat 2018 den Verein Keshet, aus dem Hebräischen „Regenbogen“, mitbegründet, der queeres jüdisches Leben sichtbar machen will. Der Verein ist nicht nur auf den Paraden am Christopher Street Day aktiv. In der Synagoge in der Berliner Oranienburger Straße haben die Mitglieder zum Beispiel einen Gottesdienst ver-

anstaltet, in dem die Predigt ganz im Sinne der Geschlechtervielfalt stand. „Um ehrlich zu sein, sind Synagogen freitagsabends meist nicht allzu gut besucht. An diesem Abend aber kamen 120 Menschen in die Synagoge.“

In der Gemeinde in der Oranienburger Straße amtiert übrigens auch eine Rabbinerin – Gesa S. Ederberg, eine von fünf Frauen in Deutschland, die Oberhäupter jüdischer Gemeinden sind. Die erste Frau, die weltweit ordiniert wurde, war 1935 die Berliner Regina Jonas. Neun Jahre später wurde sie in Auschwitz ermordet. Es dauerte über 60 Jahre, ehe in Deutschland 2010 wieder eine Frau ordiniert wurde: Alina Treiger, ebenfalls Absolventin des Abraham Geiger Kollegs. Sieben Rabbinerinnen hat das Kolleg bislang ordiniert und drei Kantorinnen in ihr Amt eingeführt. Und irgendwann wird Helene Braun folgen.

Ihre Mutter habe sie an den jüdischen Glauben herangeführt. „Mama hat mich in die Synagoge mitgenommen, mir die Bräuche und die Geschichte nahegebracht.“ Als Jugendliche besuchte sie das Jugendzentrum der Gemeinde. „Während viele Teenager das Interesse am Gemeindeleben verlieren, war ich immer gerne da.“ Sie fand dort nicht nur ihre beste Freundin, sie hatte auch Spaß am Programm, den gemeinsamen Spielen und Feiern. Später wurde sie dort selbst Jugendleiterin. „Meine Hoffnung ist, dass ich aus der Jugendarbeit schöpfen kann und als junge Rabbinerin keine Hemmungen habe, einfach mal ein Spiel mit den Jugendlichen zu spielen.“ Als Oberhaupt einer Gemeinde möchte sie den jungen Menschen natürlich auch Keshet vorstellen.

Die 24-Jährige erlebt als öffentliche Person hin und wieder auch Gegenwind. Gerade online muss sie bisweilen blöde oder gar feindselige Kommentare hinnehmen. „Ich schaue sie mir nicht selbst an, sondern lasse sie mir von Freunden filtern.“ Helene Braun ist sich dennoch des Privilegs bewusst, sich in einer Großstadt wie Berlin in sehr offenen, liberalen religiösen Kreisen bewegen zu können. Anders sei das manchmal in Kleinstädten. „Wenn es nur eine Gemeinde in der Nähe gibt und diese ausgerechnet nicht welcoming ist, haben es Gläubige mit einem LGBTQIA+-Hintergrund schwer.“



Ich habe Respekt vor dem Amt und will mich bereit dafür fühlen.



<https://helene-braun.de/>



[leni_lafayette](#)

EXPERTENANFRAGE

„Wir werden in Mitteleuropa keine Wüsten bekommen“

Der Hydrologe Axel Bronstert über extreme Wetterereignisse, deren Ursachen und warum Bäume gießen eine große Aufgabe ist



**MATTHIAS
ZIMMERMANN**

Heiße Sommer, milde Winter, kahle Bäume im Welterbepark und austrocknende Seen im Umland – der Klimawandel ist in Brandenburg längst keine Floskel mehr. Gleichzeitig treten auch Starkregen und Überflutungen häufiger auf. Matthias Zimmermann sprach mit dem Hydrologen Prof. Dr. Axel Bronstert über Extremwetterereignisse rund ums Wasser, ihre Ursachen und wie mit ihnen umzugehen ist.

Dieses Expertengespräch sollte mit der Frage beginnen: „Extreme Trockenheit: Wird das Wasser knapp?“ Stattdessen gibt es Starkregen und Hochwasser. Anderes Problem oder zwei Seiten einer Medaille?

Beides sind hydrologische Extreme, sogenannte Abweichungen vom Mittelwert im Wasserhaushalt. Klar ist: Diese Extreme gehören zum Wasserkreislauf – und zwar grundsätzlich. Auch Hochwasser wie das im Juli in Westdeutschland wurden in der Vergangenheit schon dokumentiert. Allerdings gibt es in aktuellen Daten ernstzunehmende Hinweise darauf, dass diese Abweichungen zunehmen – in beide Richtungen. Das hängt zusammen und lässt sich physikalisch nachvollziehen: Durch die Erderwärmung wird mehr Wasser im Wasserkreislauf umgesetzt. Das funktioniert, global gesehen, wie ein Kochtopf: Es verdampft mehr und regnet mehr ab. Allerdings verteilt es sich nicht gleichmäßig, sondern als lokale Extreme.

Werden durch die extreme Trockenheit auch Starkregen & Co. wahrscheinlicher?

Berechnungen sagen: Steigt die Durchschnittstemperatur um drei Grad, gibt es zehn Prozent mehr Wasserumsatz im Wasserkreislauf. Das wären global etwa 100 Millimeter mehr Niederschlag, die sich aber, wie gesagt, regional sehr unterschiedlich verteilen. Beispielsweise werden Dürren und Wassermangel im Mittelmeerraum zunehmen. Einen Großteil der zusätzlichen Niederschläge gibt es dagegen über dem Meer. Aber auch Nordeuropa, wo es ohnehin schon feuchter ist, bekommt mehr Niederschläge. In Deutschland wird der Winter niederschlagsreicher, der Sommer trockener. Außerdem wird Süddeutschland tendenziell eher feuchter, Brandenburg, das zwar viele Gewässer, aber wenig Niederschläge hat, dürfte sich auf noch mehr Trockenheit einstellen müssen.

Was passiert, wenn Trockenheit und Extremniederschläge „aufeinanderprallen“?

Grundsätzlich gilt, dass trockene Landschaften mehr Regenwasser aufnehmen können als feuchtere. Sehr feuchte, sprich: bis an die Geländeoberfläche gesättigte Landschaften, wie nasse Moore, nehmen praktisch nichts mehr auf und transferieren den Regen direkt in Abfluss – und sind damit hochwasserfördernd. Dass in ausgetrocknete Böden gar kein Wasser eindringen kann, ist ein Irrtum, der ärgerlicherweise immer wieder verbreitet wird.





Natürlich verringert sich die Infiltrationskapazität, wenn Böden verdichtet werden, bei städtischer Bebauung, aber auch durch Traktorspuren auf dem Feld oder Feldweg. Bei ganz starken Niederschlagsintensitäten, von etwa 100 Millimeter pro Stunde, ist es aber weniger wichtig, auf welche Untergründe sie fallen. Das kann kein Boden vollständig aufnehmen.

In Potsdam gab es in vier der vergangenen fünf Jahre weniger Niederschläge als im langzeitlichen Durchschnitt. Geht uns tatsächlich das Wasser aus?

Es wird bei uns nicht soweit kommen, dass aus dem Hahn kein Wasser mehr kommt. Aber es ist durchaus möglich, dass Wasser knapper wird. Wie gesagt nimmt die durchschnittliche Niederschlagsmenge in Norddeutschland ab, während es im Mittel heißer wird. Das bedeutet, es verdunstet mehr, als es regnet. Das Ergebnis ist ein Absinken des Grundwasserspiegels. Seit 2018 sind das in Brandenburg ein bis zwei Meter. Das bekommen auch die Seen zu spüren, die keinen oberirdischen Zufluss haben, wie viele Seen in Nordostdeutschland, etwa der südlich von Potsdam gelegene Seddiner See. Diese Entwicklung ist auf jeden Fall beängstigend, denn sie betrifft schon jetzt und bald noch stärker die Natur. Irgendwann erreichen die Bäume mit ihren Wurzeln das Grundwasser nicht mehr.



In Potsdam schlagen Stadt und die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) Alarm: Ein Großteil des Baumbestands der historischen Parks ist bedroht. Die Stadt ruft ihre Bürger zum Baumgießen auf. Was kann getan werden?

Gießen? Das ist optimistisch. An einem schönen Sommertag braucht ein Baum fünf Liter pro Quadratmeter „Grundfläche“ der Krone. Bei zehn Metern Durchmesser sind das 75 Quadratmeter und 400 Liter. Eine ausgewachsene Eiche mit 20 Metern Durchmesser braucht dann 1.000 Liter – pro Tag! Aber natürlich hilft es zumindest in der größten Not ein bisschen ... In Sanssouci lässt die Parkverwaltung mit kleinen Trucks bewässern. Die schaffen sicher auch nicht mehr als den berühmten Tropfen auf den heißen Stein. Langfristig dürfte man, und das hört die SPSG sicher nicht gern, nicht umhinkommen, sich über den Baumbestand Gedanken zu machen: Es gibt Bäume, die brauchen weniger Wasser. Vielleicht muss in diese Richtung gedacht werden.

Wie kann die Wissenschaft – global, aber auch lokal – helfen?

Langfristig dürfte es helfen, die Prozesse und deren Verbindung zu erforschen. Vor allem die Wechselwirkungen zwischen Hydrosphäre und Biosphäre sind noch zu wenig verstanden. Auch wenn wir in Mitteleuropa keine Wüsten bekommen, so wissen wir doch noch nicht, wie sich unsere Landschaften entwickeln werden. Wir wollen die verschiedenen Sphären der Forschung verbinden. Kurzfristiger und angewandter ist unsere Forschung zum Risikomanagement von Extremereignissen. Eine Frage, die uns antreibt, ist: Wie reduzieren wir das Risiko für Bevölkerung und Natur, etwa bei Hochwasser und extremer Trockenheit? Da kann man vieles richtig und falsch machen ...

”

Brandenburg dürfte sich auf noch mehr Trockenheit einstellen müssen.



SCHLOSS RECKAHN

ES WAR EINMAL

20 Jahre Rochow-Museum



HEIKE KAMPE

Der Weg nach Reckahn führt über eine Landstraße, durch eine hügelige Landschaft mit verschlafenen brandenburgischen Dörfern, Feldern und Wäldern.

Einst fuhr das Gutsherrenpaar Friedrich Eberhard und Christiane Louise von Rochow hier mit seiner Kutsche durchs Planetal. In Reckahn erwartet die Ankommenden ein Ensemble aus Schloss, Gutspark, Barockkirche und einem Schulhaus. Hier lebten die von Rochows vor mehr als 200

Jahren. „Es ist ein historischer Ort und jedes Mal, wenn ich das Schulhaus betrete, spüre ich davon etwas. Die Kinder, die hier lernten, haben einen Unterricht erhalten, der für seine Zeit revolutionär war“, sagt Dr. Silke Siebrecht-Grabig. Sie leitet die Reckahner Museen, zu denen das Rochow-Museum im ehemaligen Wohnsitz des Adelspaares und das Schulmuseum im historischen Schulhaus gehören.

Die Geschichte der ersten modernen Volksschule Europas beginnt am 2. Januar 1773, als das

Schulhaus in Reckahn erstmals seine Türen öffnete. Jedes Kind sollte hier Lesen und Schreiben lernen, egal aus welchem Elternhaus es stammte. Es gab keine Prügelstrafe, die Kinder wurden als eigenständige, denkende Wesen begriffen – so wollte es der Schulbegründer, Aufklärer und Agrarreformer Friedrich Eberhard von Rochow. „Das war damals sensationell“, erklärt der Bildungshistoriker Professor Hanno Schmitt. Der inzwischen 78-jährige sorgte dafür, dass auch heute noch etwas zu spüren ist vom einstigen Glanz und Esprit Reckahns. 2001 ergriff er die Gelegenheit und nutzte gemeinsam mit seinem Kollegen Prof. Frank Tosch Fördermittel zum Preußenjahr, um im Gutshaus eine Ausstellung über das Wirken der von Rochows zu realisieren. Es folgte die Sanierung des gesamten Ensembles, das jetzt auch über ein Gästehaus verfügt und als internationaler Tagungsort dient.

Das einstige Zentrum der Volksbildung und Aufklärung ist ein Mekka für Historikerinnen und Historiker, aber auch für die Bildungsforscherinnen und -forscher der Gegenwart – etwa für Prof. Annedore Prengel. Ihren Ehemann Hanno Schmitt hat die Professorin für Erziehungswissenschaften schon nach Reckahn begleitet, als dieser das Projekt vor 20 Jahren aus der Taufe hob. Zu einem Ort des Schaffens wurde das Dorf für sie aber erst zehn Jahre später – nach ihrer Emeritierung. „Es war ein Glücksfall“, sagt sie heute.

Es sind Szenen wie diese, die ihr auch im Ruhestand keine Ruhe ließen: „Ein Mädchen steht im Sportunterricht vor der Klasse und die Lehrerin sagt zu ihm: ‚Steh nicht da wie ein Gartenzwerg!‘ Die Klasse lacht, das Mädchen weint. Eine andere Lehrerin sagt zu einer Schülerin: ‚Du bist dumm und faul.‘“ Annedore Prengel erforscht als Expertin für Grundschulpädagogik seit über 20 Jahren pädagogische Beziehungen. Ihre Studentinnen und Studenten haben bei Hospitationen in Kindergärten, Schulen und anderen Bildungseinrichtungen diese und weitere Zehntausende Interaktionen zwischen Lernenden und Lehrenden auf Dokumentationsbögen festgehalten. Gemeinsam mit der Soziologin Antje Zapf analysierte Annedore Prengel diesen umfangreichen Datenschatz, den sie in jahrelanger Arbeit gesammelt hatte. Das Ergebnis: Die beschriebenen Szenen sind keine Einzelfälle – 20 Prozent der dokumentierten Interaktionen zwischen Lernenden und Lehrenden sind verletzend, fünf Prozent sogar sehr verletzend. „Das muss aufhören“, sagt Prengel.

Als sie 2010 emeritiert wurde, hatte sie umfangreiches Wissen und zahllose Beispiele

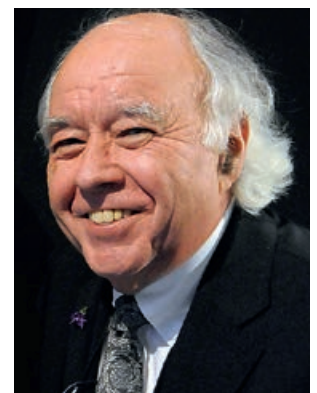
über pädagogische Handlungen gesammelt, die verletzend sein können. „Ich wusste viel darüber, wie Kinder anerkannt werden und auch, wie sie verletzt werden“, erzählt die Bildungsforscherin. „Aber mir fehlte die Möglichkeit, konkret zu helfen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen.“ Was macht gute, anerkennende pädagogische Beziehungen aus und wie können sie in Schulen und Kitas selbstverständlich werden? Das Wissen darüber weiterzugeben und zu nutzen, machte sich die Erziehungswissenschaftlerin seitdem zur Aufgabe – und fand in Reckahn den dafür passenden Ort.

Gemeinsam mit Gleichgesinnten gründete Annedore Prengel 2011 hier den Arbeitskreis Menschenrechtsbildung: ein Gremium aus Expertinnen und Experten aus der Politik, der Bildungspraxis, der Wissenschaft und der Schulverwaltung. Unterstützt von der Robert Bosch Stiftung schuf der Arbeitskreis 2016 die „Reckahner Reflexionen“. In zehn Leitlinien listen diese auf, was gute pädagogische Beziehungen ausmacht und wie man sie erreicht. Weitere Publikationen und Online-Kurse über unterstützende Bildungsarbeit folgten. Die Materialien werden von Schulen, Universitäten, Bildungsträgern und -organisationen stark nachgefragt. Der Arbeitskreis schreibt unterdessen bereits an einer weiteren Publikation, die das gesamte essenzielle Schulwissen in Kompetenzstufen für jedes Unterrichtsfach auflistet – und zwar aus Sicht der Schülerinnen und Schüler. „Ich kann alle Buchstaben lesen“ oder „Ich kann das kleine Einmaleins“, heißt es etwa in der Handreichung, die Lehrkräfte dabei unterstützen soll, den Lernstand der Kinder zu erkennen und passende individuelle Lernbausteine anzubieten.

Vielleicht hätte sich Friedrich Eberhard von Rochow gewundert, dass mehr als 200 Jahre nach seiner Schuleröffnung in Reckahn noch immer darum gerungen wird, wie ein wertschätzender Unterricht gestaltet werden kann. „Das Thema hat nach wie vor eine immense Bedeutung“, sagt Annedore Prengel. „Es ist eine Daueraufgabe und wir wissen aus der Geschichte, dass es keinen linearen Fortschritt gibt. Aber wir müssen die Gegenwart mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln gestalten, so gut wie wir es können. Und da zählt jede Schulstunde.“



ANNEDORE PRENGEL



HANNO SCHMITT



Es gab keine Prügelstrafe, die Kinder wurden als eigenständige, denkende Wesen begriffen.

Die Reckahner Reflexionen im Internet:

 <https://paedagogische-beziehungen.eu>

AUSGEZEICHNET

Besiegelt

Die Universität Potsdam ist exzellente Arbeitgeberin für wissenschaftliches Personal



DR. STEFANIE MIKULLA

Chancengleichheit garantieren, familienfreundliche Strukturen schaffen, gegen Diskriminierung auftreten und ein Konfliktmanagement etablieren – was für eine Herausforderung! Die Universität Potsdam hat sie angenommen und einen umfangreichen Aktionsplan zur Umsetzung der europäischen „Human Resources Strategy for Researchers“ (HRS4R) erstellt. Dazu gehört auch, junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – insbesondere Professorinnen – zu coachen, die Mobilität von Forschenden zu fördern und gefährdete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu unterstützen. Für die Umsetzung all dieser Maßnahmen, die den Kern der HRS4R der Universität Potsdam bilden, engagieren sich verschiedenste Bereiche und Personen. Die Koordination der HRS4R hat Dr. Tina Urbach inne. Im Dezernat für Personal- und Rechtsangelegenheiten ist sie für Personalentwicklung zuständig. Ziel ist es, bestmögliche Arbeitsbedingungen für Forschende zu schaffen, um die Sichtbarkeit und Attraktivität der Universität im internationalen Wettbewerb um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu erhöhen. Setzt die Hochschule den Aktionsplan erfolgreich um, verleiht ihr die Europäische Kommission das Siegel „Human Resources Excellence in Research“.

Die Universität Potsdam betritt hier keineswegs Neuland. Als erste Uni in Deutschland überhaupt hatte sie bereits 2016 das begehrte Qualitätssiegel erhalten. Es bescheinigte ihr, dass sie als Arbeitgeberin den Empfehlungen der Europäischen Charta für Forschende und dem Verhaltenskodex für die Einstellung von Forschenden, kurz: „Charter & Code“, folgt. Der Akkreditierungsprozess begann damals mit einem Bekenntnis zu den 40 Prinzipien von „Charter & Code“. „Die Forschenden verpflichteten sich, die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis einzuhalten und die Qualität der Forschungsarbeiten sicherzustellen. Die Universität gewährleistete im Gegenzug gute Arbeits- und Forschungsbedingungen“, fasst Tina Urbach zusammen.

Alle drei Jahre werden in einem Re-Akkreditierungsprozess die kontinuierliche Umsetzung des Aktionsplans durch die Europäische Union schriftlich evaluiert und der Antrag zum Siegel erneuert. Zu jeder zweiten Evaluation kommt ein Gutachter-Team der Europäischen Union an die Universität, um direkt vor Ort mit Stakeholdern aus Wissenschaft, Hochschulleitung und Verwaltung zu sprechen. In diesem Jahr findet die Begutachtung online statt.

Die Richtlinie der Universität Potsdam zur Auswahl akademischen Personals nach den Prin-

zipien der Offenheit, Transparenz und Leistungsorientierung, kurz: OTM-R, stellt einen Meilenstein für die diesjährige Re-Akkreditierung dar. Tina Urbach hat in den vergangenen Monaten intensiv an der Formulierung dieser OTM-R-Strategie gearbeitet. Sie dient als Leitfaden für Einstellungsverfahren und gibt Bewerbenden Informationen darüber, welche Qualitätsstandards sie bei Auswahlverfahren der Universität erwarten dürfen. Dieser Punkt aus dem Aktionsplan ist Tina Urbach besonders wichtig, um eine an Leistungskriterien ausgerichtete Personalauswahl sicherzustellen.

„In den zurückliegenden Jahren konnten wir 90 Prozent unserer geplanten Maßnahmen umsetzen. Ein gutes Ergebnis“, resümiert Tina Urbach, die sich darauf aber nicht ausruhen wird. „Ein aktualisierter Aktionsplan bis 2024 steht bereits fest“, sagt sie und nennt einige Schwerpunkte: „Weiterbildungen für wissenschaftliches Personal, Informationen zu alternativen Karrieremöglichkeiten sowie Initiativen für mehr Gleichstellung und Antidiskriminierung. Natürlich gehören dazu auch das Professorinnenprogramm, die Förderung der Mobilität von Dozenten über Erasmus und das Engagement im globalen Netzwerk Scholars at Risk, das sich für gefährdete Forschende und die Freiheit der Wissenschaft einsetzt.“

Um alle HRS4R-Aktivitäten der Universität in die richtigen Bahnen zu leiten, gibt es einen Lenkungsreis. Darin sind alle Bereiche vertreten, die die Maßnahmen umsetzen: die Potsdam Graduate School, die Gleichstellungsbeauftragten, das Dezernat für Forschungsangelegenheiten, das Dezernat für Personal- und Rechtsangelegenheiten, die Referenten der Vizepräsidentin für Forschung und des Vizepräsidenten für Internationales sowie das Berufsmanagement. Zukünftig sollen vermehrt Forschende und Vertreter aus den Fakultäten einbezogen werden. „Interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind herzlich eingeladen, sich in den Lenkungsreis einzubringen“, so Tina Urbach. „Er trifft sich ein bis zwei Mal pro Jahr, um sich über den Status quo und neueste Entwicklungen auszutauschen.“



**In den
zurückliegenden
Jahren konnten
wir 90 Prozent
unserer geplanten
Maßnahmen
umsetzen. Ein gutes
Ergebnis.**



Freunde für die Zukunft

Werden auch Sie Mitglied in unserer Vereinigung der Freunde, Förderer und Ehemaligen und unterstützen Sie auf einfachem und direktem Wege wissenschaftliche und kulturelle Projekte der Universität Potsdam. Sie werden zu regelmäßigen Veranstaltungen und Vortragsreihen eingeladen, erhalten Vergünstigungen z. B. für Weiterbildungsstudiengänge und profitieren von wertvollen Austauschmöglichkeiten über alle sozialen und wirtschaftlichen Bereiche. Ihr Engagement zählt – aus Verbundenheit und Überzeugung.



Universitäts-gesellschaft Potsdam e.V. -
Vereinigung der Freunde, Förderer und Ehemaligen

Universitäts-gesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 9
14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-5089, Fax: (0331) 977-1089
E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

Informationen zu HRS4R:



[www.uni-potsdam.de/de/arbeiten-an-der-up/personalentwicklung/
human-resources-strategy-for-researchers](http://www.uni-potsdam.de/de/arbeiten-an-der-up/personalentwicklung/human-resources-strategy-for-researchers)



Jetzt informieren
und Mitglied werden:

www.uni-potsdam.de/uniges

KLEINE FÄCHER

Das Erbe der Vergangenheit

In der Denkfabrik „Scriptio Continua“ suchen Studierende mit einem Universitätsstipendium nach Spuren der Antike in der Gegenwart



HEIKE KAMPE

Sie hat große Denker wie Platon, Sokrates oder Archimedes hervorgebracht, die Grundlagen unserer heutigen Rechtsordnung geschaffen und bahnbrechende Erfindungen ermöglicht. Auch bedeutende literarische Werke wie Homers „Odyssee“, Sophokles’ „Antigone“ oder Euripides’ „Elektra“ entstanden in der Antike. Die Ära, die den Zeitraum 800 v.Chr. bis 600 n.Chr. in der Mittelmeerregion umfasst, übt noch heute eine starke Faszination aus. „Die Antike hat viele Spuren hinterlassen“, sagt die Philologin Dr. Nina Mindt. „Manchmal stolpert man förmlich darüber, oft findet man sie aber auch dort, wo man sie gar nicht erwartet. Selbst mich überrascht die Antike immer noch, obwohl ich mich seit Jahrzehnten mit ihr beschäftige.“

In der Denkfabrik „Scriptio Continua – Antike und Gegenwart“ begibt sich die Forscherin ab dem Wintersemester 2021/22 gemeinsam mit zehn Studierenden ein Jahr lang auf Spurensuche, um mit ihnen zu ergründen, was wir auch heute noch von der Antike lernen können. Erstmals vergibt die Universität Potsdam für das Format der Denkfabrik Universitätsstipendien und fördert die Stipendiatinnen und Stipendiaten mit 300 Euro monatlich. Studierende der Geschichte, der Klassischen Philologie, Latinistik und anderer geistes- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge mit Bezug zur Antike werden, begleitet von Forschenden und in interdisziplinären Teams, eigenständig Forschungsprojekte entwickeln und umsetzen.

„Die Antike war und ist Sehnsuchtsort und wurde häufig idealisiert – das schlägt sich auch an vielen Orten in Potsdam oder Berlin nieder“, erklärt Nina Mindt. Etwa in der Architektur im

Park Sanssouci, der mit seinen zahlreichen Statuen, den Römischen Bädern und Wandverzierungen viele Elemente der Epoche enthält. Im Antikentempel im westlichen Teil des Parks bewahrte Friedrich der Große seine umfangreiche Sammlung antiker Münzen, Gemmen und Kunstgegenstände auf. „Die Antike war aber nicht nur ästhetisch und schillernd, sondern auch herausfordernd und provozierend“, betont die Philologin. Sklaverei, Populismus oder Demagogie gehören zu den Schattenseiten der Ära, die in der Denkfabrik ebenfalls betrachtet werden sollen.

„Wir führen die Stipendiatinnen und Stipendiaten in das ein, was altertumswissenschaftliche Forschung ausmacht“, beschreibt Nina Mindt eines der Ziele der Denkfabrik. Die Studierenden sollen Sprache, Geschichte und Kultur der Antike besser verstehen und dabei auch die Methoden der Forschung kennenlernen. Für die Klassische Philologie bedeutet das zu fragen: Wie werden Wissensquellen aus der Antike genutzt und entschlüsselt? Welche Kompetenzen benötigen Forschende, um Texte zu analysieren und zu verstehen? Wo findet und erstellt man analoge oder digitale Textausgaben? Wie arbeitet man mit einem textkritischen Apparat, der auflistet, welche Änderungen ein Text im Laufe der Zeit erfahren hat? Was muss man beachten, wenn man Inschriften transkribiert und übersetzt?

Die Sprachen der Antike – Altgriechisch und Latein – nehmen in der Antikeforschung eine Schlüsselrolle ein. „Viele können diese Texte nicht mehr lesen“, erklärt die Philologin. „Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben deshalb sprachlich und inhaltlich eine Vermittlerrolle.“ Nina Mindt, die ursprünglich Deutsch und Latein studierte, um Lehrerin zu werden, schätzt

”

Die Antike war und ist Sehnsuchtsort – das schlägt sich auch an vielen Orten in Potsdam oder Berlin nieder.



**WANDVERZIERUNG IM
SCHLOSS SANSSOUCI**



**„GRABINSCHRIFT
FÜR EIN SCHWEIN“**

die besondere Strenge antiker Sprache: „Latein ist keine Sprache mehr, mit der man kommuniziert. Sie wird langsam und konzentriert konsumiert, das entschleunigt. Die Texte müssen aufgeschlossen werden.“ Sie selbst entschied sich nach ihrem Studium gegen eine Laufbahn in der Schule und stattdessen für die Wissenschaft: „Wegen eines sehr spannenden Forschungsprojekts, das untersuchte, warum und wie antike Texte, Wissenschaften und Künste bis in die Moderne wirken.“

Für Nina Mindt und ihren Kollegen Professor Filippo Carlà-Uhink, mit dem sie die Denkfabrik inhaltlich und konzeptionell begleitet, werden die kommenden zwei Semester aufregend. „Es kommt ganz auf die zehn teilnehmenden Studierenden an und darauf, welche Ideen und Kompetenzen sie mitbringen“, sagt die Forscherin. Ein Eröffnungscamp in Gülpe, Kurzexkursionen, Museumsbesuche in Berlin und Brandenburg und eine einwöchige Forschungsexkursion nach Italien sollen den Blick der Studierenden



**APOLLO, DER
GOTT DER
DICHTER, IM
MARMORSAAL
IM SCHLOSS
SANSSOUCI**

auf die Antike schärfen und dabei die Brücke zur Gegenwart schlagen. Auch ein altertumswissenschaftliches Kammingespräch mit Expertinnen und Experten für Übersetzungen sowie die Ringvorlesung „Religion und Literalität“ erwarten die Stipendiatinnen und Stipendiaten. Nach einem Jahr werden die Ergebnisse der Forschungsprojekte öffentlich präsentiert. Nina Mindt verspricht dazu „kreative Formate der Wissenschaftskommunikation mit Antike zum Anfassen“.

Die Philologin weiß selbst, wie überraschend Antikerecherche manchmal sein kann. Sie ist Expertin für Epigramme, die ein breites Spektrum aus dem Leben und dem Alltag der Antike abbilden. Noch heute werden antike Inschriften auf den unterschiedlichsten Materialien und an den verschiedensten Orten entdeckt. Oft sind sie nur unvollständig erhalten. Forscherinnen und Forscher müssen die erhaltenen Texte interpretieren, ergänzen und die Bezüge zwischen Bild und Text erkennen. Vor einigen Jahrzehnten kam es zu einer besonderen Entdeckung auf einem Tiergrabstein in Nordgriechenland, erzählt Nina Mindt. Das „Epitaph für ein Schwein“ aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. enthält neben einem Relief eine Inschrift aus Versen, die das Leben und den Unfalltod eines Schweines beschreiben. Gefunden wurde der Grabstein in der Stadtmauer von Edessa, wo er als Baumaterial verwendet worden war. „Diese Grabepigramme für Tiere sind schon ein etwas skurriles Beispiel“, sagt Mindt und lacht. „Aber das gehört auch zu den überraschenden Seiten der Antike.“

UNI MACHT SCHULE

Fließende Übergänge

Wie die Uni in die Schule kommt und die Schule zur Universität:
Das Leibniz-Gymnasium zeigt es



ANTJE HORN-CONRAD

Für den Klimaschutz auf die Straße zu gehen, kann viel bewirken. Genauso wichtig aber ist es, die wissenschaftlichen Zusammenhänge verstehen zu lernen. So hieß es im Potsdamer Leibniz-Gymnasium unlängst nicht „Fridays for Future“, sondern „Water4Future“ – eine vier Fächer übergreifende Projektwoche, die in Kooperation mit der Universität organisiert wurde.

Für die Musik- und Mathematiklehrerin Sarah Hoyer, die in Potsdam vor wenigen Jahren erst ihren Abschluss gemacht hat, ist die Verbindung zu ihrer Hochschule nie abgerissen. Nicht nur, weil sie als Konzertmeisterin im Uniorchester noch immer die erste Geige spielt, sie hat auch den Kontakt zu den Fachdidaktiken gehalten. So konnte sie nun erstmals gemeinsam mit Lehrkräften, Dozierenden, Studierenden und dem Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung der Uni eine Projektwoche für zwei achte Klassen organisieren. Das Thema war schnell gefunden: „Wasser verbindet“, sagt Sarah Hoyer und meint damit nicht die Transportwege über Flüsse und Meere, sondern die fließenden Übergänge zwischen Schulfächern, die sich auf je eigene Weise mit dem feuchten Element befassen und es theoretisch, praktisch und sinnlich durchdringen können.

Fotos: © Sarah Hoyer (2)



Als Musiklehrerin dachte sie da natürlich zuerst einmal an das Sprudeln, Plätschern und Rauschen des Wassers, das so viele Kompositionen inspirierte, von Debussys „La Mer“ bis Smetanas „Moldau“. In der Projektwoche fügten die Schülerinnen und Schüler nun ihre ganz eigenen tropfenden und trommelnden Soundexperimente hinzu. Mit den Studierenden für das Lehramt Musik vertonten sie einen Dokumentarfilm, beschäftigten sich mit PoetrySlams und produzierten einen Watersong.

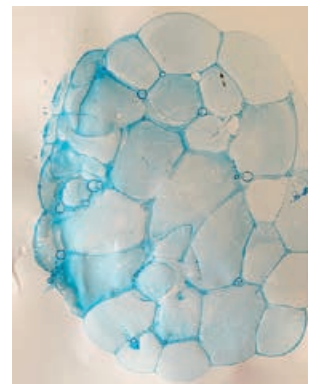
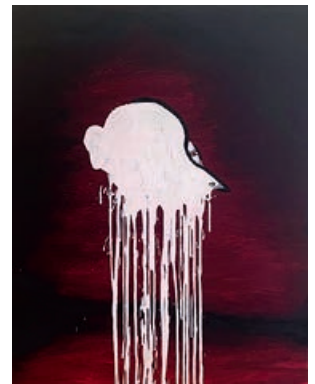
Manches davon ist sicherlich aus dem Musikraum hinübergedrungen in die benachbarte Schulküche, die zum Versuchsfeld für Naturkosmetik, biologisch abbaubares Waschmittel und wiederverwendbares Verpackungsmaterial wurde. Hatten sich die Jugendlichen im Chemieprojekt mit Mikroplastik und der Verschmutzung der Gewässer befasst, so lernten sie hier ganz praktisch ökologisch nachhaltige Alltagsprodukte herzustellen: Badekugeln und Lippenbalsam mit Kokosöl, Frischhaltefolien aus Stoff und Bienenwachs oder Müllbeutel aus alten Zeitungen. Die Studierenden hatten die „Rezepte“ mitgebracht und assistierten beim Rühren und Raspeln, Bügeln und Basteln.

Ähnlich handwerklich ging es im Kunstprojekt zu. Dass hier mit Wasser gearbeitet wird, liegt in der Natur der Farben. Dennoch haben die Achtklässler sich auf etwas Neuartiges eingelassen: sogenannte aleatorische Techniken. Dabei gibt der Zufall die Richtung vor, etwa wenn Rinnale übers bemalte Papier laufen und ihre feinen Spuren hinterlassen oder Farbspritzer expressive Muster „zeichnen“ und zerplatzende Seifenblasen eine monochrome Oberfläche sprengen ...

Wie sich ein Tag ganz ohne Wasser bewältigen lässt, testeten die Schülerinnen und Schüler im Fach Biologie, um daraufhin im Schulgarten unmittelbar zu erleben, wie kost- und unverzichtbar Wasser für das Pflanzenwachstum ist. Beim nachhaltigen Gärtnern lernten sie nicht nur Saatgut aus Früchten zu gewinnen und Sämlinge zu ziehen, sondern sie auch sparsam zu bewässern. Mit eingepflanzten Tongefäßen! An den sogenannten Ollas, die die Feuchtigkeit durch die poröse Tonwand langsam ans Erdreich abgeben, ließ sich sogar noch der Vorgang der Diffusion erklären.

Für die Lehramtsstudierenden sieht Biologiedidaktikerin Dr. Monika Beschorner in dem Schulprojekt eine gute Chance, theoretische Unterrichtsvorbereitungen zu erproben, noch bevor sie ins Praxissemester gehen. „Klar, das ist wie ein Sprung ins kalte Wasser, aber in einer solchen Projektwoche lernen und profitieren alle voneinander, auch wenn manches am Ende ganz anders läuft, als man es geplant hat.“ Davon kann Koordinatorin Sarah Hoyer mehr als ein Lied singen. Immer wieder musste das Projekt wegen der Pandemie verschoben werden. Über die Schulcloud blieben zwar alle miteinander verbunden, doch eine Pflanze lässt sich eben immer noch am besten dort untersuchen, wo sie wächst.

Zum Beispiel im Botanischen Garten der Universität Potsdam, in dem gerade das Lehr- und Lernprojekt „Nature of Science“ des Leibniz-Gymnasiums angelaufen ist. Die Idee dazu hatte Johannes Goedings, der sich von der Kooperation eines Gymnasiums in Bremerhaven mit dem dort ansässigen Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung inspirieren ließ. „Als ich davon bei einer Konferenz erfuhr, wusste ich sofort, dass wir so etwas in Potsdam auch machen müssen“, so der Bio-Chemielehrer, der gemeinsam mit Sarah Hoyer das Konzept geschrieben hat: Schülerinnen und Schüler verbringen zwei Tage in der Woche im Biologieinstitut an der Maulbeerallee, und dies nicht etwa nur für die naturwissenschaftlichen Kurse, sondern auch für Kunst und Englisch. Sie können selbst forschen und dabei akademische Denk- und Arbeitsweisen kennenlernen: ob bei der Analyse von Gewässerproben aus dem Teich im Paradiesgarten oder beim Studium der Pflanzen in den Gewächshäusern. Zudem stehen den Gymnasiasten ein Labor, ein Hörsaal und ein Seminarraum zur Verfügung, denn schließlich soll hier auch Mathematik, Chemie und Physik unterrichtet und die Wissenschaftssprache Englisch trainiert werden – für den fließenden Übergang von der Schule zur Hochschule.





NEU ERNANNT

Von der Uni an die Schule und zurück

Winnie-Karen Giera möchte den Schulalltag als Wissenschaftlerin mitgestalten



HEIKE KAMPE

Wenn Winnie-Karen Giera von ihrer Zeit als Lehrerin erzählt, merkt man ihr die Leidenschaft für diesen Beruf an. Mit einem Lächeln erinnert sie sich an Grammatikstunden im Wald, bei denen Aufgabenblätter in den Bäumen hingen und sich die Schülerinnen und Schüler von Baum zu Baum vorarbeiteten. Oder an Geschichtsstunden, in denen sie ihre Schulklasse Interviews mit Expertinnen und Experten führen ließ. So

lebensnah und anregend wie möglich und immer den Blick auch auf das gerichtet, was sich außerhalb des Schulgebäudes befindet – so sollte Unterricht aussehen, ist die 40-jährige überzeugt. Dass diese Art des Unterrichtens gut ankommt, zeigt der Brandenburgische Lehrpreis, den Giera 2017, nach gerade einmal zwei Jahren als Lehrerin an der Theodor-Fontane-Oberschule in Ketzin, erhielt.

„Ich weiß, wie Unterricht funktioniert und wie die Schulstruktur aussieht“, sagt Winnie-Karen Giera, die inzwischen den Schulalltag als Leh-

rerin hinter sich gelassen und sich der Wissenschaft zugewandt hat. In ihrer Position als Juniorprofessorin für Deutschdidaktik im inklusiven Kontext an der Universität Potsdam möchte sie dieses Wissen nutzen, um ihre Forschung in die Schulen zu tragen. „In der Schulpraxis gibt es so viele offene Fragen“, erklärt sie: „Wie schafft man es, inklusiven Schulunterricht zu gestalten? Wie kann jede Schülerin und jeder Schüler gefördert werden? Es ist mir eine Herzensangelegenheit, das zu erforschen und das Wissen an angehende Lehrerinnen und Lehrer weiterzugeben.“

Aber auch als Forscherin möchte sie sich nicht gänzlich vom Klassenzimmer lösen. „Ich war Vollblutlehrerin und nun möchte ich Wissenschaft und Schule miteinander verknüpfen.“ Dazu plant sie ihre ersten Forschungsprojekte, mit denen sie noch in diesem Jahr startet und dabei auch selbst wieder unterrichten wird: „Ich gehe in die Schulen, führe mit meinem Team Unterrichtsreihen durch und evaluiere sie hinterher“, so Giera.

Ihr Ziel ist es, im Deutschunterricht Lesen, Schreiben und Debattieren so miteinander zu verknüpfen, dass diese drei Kompetenzen optimal gefördert werden. Mehr als 300 Schülerinnen und Schüler der neunten Klassenstufe aus Potsdam und Umgebung werden an dem Forschungs- und Unterrichtsprojekt „Fair Debattieren und Erörtern“ teilnehmen können. Ergänzt wird es durch ein außerschulisches Angebot, das Gieras Team gemeinsam mit der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam, dem Landtag, dem Programm „Jugend debattiert“ und der Märkischen Allgemeinen Zeitung realisiert. Die Schülerinnen und Schüler werden die eigene Debattier-, Lese- und Erörterungskompetenz trainieren und gleichzeitig dafür sensibilisiert, wie Sprache und Kommunikation politische Teilhabe ermöglichen. Im zweiten Projekt „Stopp Mobbing! Ein Theaterprojekt“ möchte sie herausfinden, ob Theaterspielen ebenfalls die Lesekompetenz verbessern kann. Die Erkenntnisse wertet sie schließlich gemeinsam mit den Lehrkräften aus und entwickelt daraus dauerhafte Unterrichtsangebote.

Die Kompetenzen der Lernenden fördern und den Lehrenden die dafür geeigneten Instrumente an die Hand geben – aus diesen Zielen zieht Winnie-Karen Giera die Motivation für ihre Arbeit. Dass sie heute dafür als Professorin an der Universität sitzt, hat sie ihrer eigenen Hartnäckigkeit zu verdanken. Denn als Schülerin war es für sie keineswegs selbstverständlich, ein Abitur und anschließend ein Studium absolvieren zu können.

„Nach der zehnten Klasse habe ich das Gymnasium verlassen, um eine Ausbildung als Hotelfachfrau zu machen“, erzählt sie. „Ich habe mir immer geschworen: Wenn ich genug gearbeitet und gespart habe, mache ich mein Abitur nach.“ Der Weg zum Lehramtsstudium in Lüneburg führte dann doch noch über einige berufliche Umwege. Nach drei Jahren im Beruf qualifizierte sich Winnie-Karen Giera zur Betriebswirtin und bildete selbst Nachwuchs in der Hotellerie aus. Anschließend wagte sie den Sprung in die Selbstständigkeit als Beraterin und Trainerin für Bildungsträger, Unternehmen und Schülerinnen und Schüler, bevor sie sich fünf Jahre später schließlich fürs Studium entschloss.

„Das Realschullehramt habe ich ganz bewusst gewählt, um Schülerinnen und Schüler in ihrem beruflichen Werdegang beraten zu können“, sagt die Juniorprofessorin. „Schließlich habe ich das selbst alles durchlaufen.“ Ihre Promotion hat die Forscherin berufsbegleitend neben ihrer Vollzeittätigkeit als Lehrerin geschrieben. „Das war ein harter Weg, sechs Jahre lang gab es keinen Urlaub und keine Wochenenden“, sagt sie rückblickend. Dazu kam die Aufgabe, ein Kleinkind zu versorgen – ihr jüngster Sohn war damals gerade erst ein Jahr alt. „Der Wecker klingelte um 4:44 Uhr, damit ich morgens Zeit und Ruhe zum Schreiben hatte.“

Auch aus dieser Erfahrung heraus initiierte Winnie-Karen Giera sofort nach ihrer Berufung das Familiencafé an der Uni Potsdam. „Bei der Inklusion geht es immer auch um Teilhabe“, erklärt sie. „Mit Kind oder einem pflegebedürftigen Angehörigen zu studieren, kann da schon eine große Hürde bedeuten.“ Das Familiencafé möchte diese Hürden verkleinern. Immer freitags steht es Studierenden offen, die von kompetenten Ansprechpartnerinnen und -partnern über Nachteilsausgleiche, Beratungsangebote, effektive Prüfungsvorbereitung oder Möglichkeiten des Zeitmanagements informiert werden. Auch die „Schnelle Küche“ gehörte schon zu den Themen, die im Elternalltag hilfreich sein können. „Ich selbst hätte mir manches Mal auch so ein Angebot für den Austausch gewünscht“, sagt Giera. „Gerade in den intensiven Prüfungsphasen.“



**Ich war
Vollblutlehrerin
und nun möchte ich
Wissenschaft und
Schule miteinander
verknüpfen.**

Das Familiencafé findet derzeit freitags von 11 bis 12 Uhr online statt, Anmeldung unter:

@ service-familien@uni-potsdam.de

LABORBESUCH

Hightech in lauten Boxen

Ein Laborbesuch bei Martin Stolterfoht, dem Leiter der Perowskit-Arbeitsgruppe „PotsdamPero“ am Institut für Physik und Astronomie



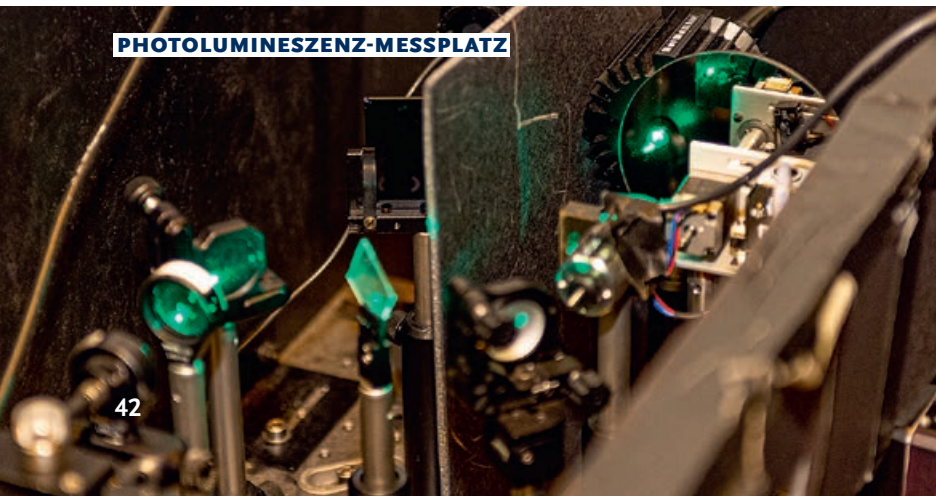
MAGDA PCHALEK

Mit Martin Stolterfoht in seinem Labor zu sprechen, gestaltet sich schwierig – denn hier ist es laut, sehr laut. Aus einer der Gloveboxen – jene abgedichteten Glasbehälter, in denen für Experimente notwendige sterile Bedingungen herrschen, – kommen in regelmäßigen Abständen alles übertönende Pumpgeräusche. „Man gewöhnt sich daran“, sagt Dr. Martin Stolterfoht. „Ich stehe hier oft bis zu sechs Stunden und bringe die Perowskit-Lösung auf den Träger auf.“ Unterdessen wird das Brummen noch intensiver. Der Physiker arbeitet als Leiter der Perowskit-Arbeitsgruppe am Institut für Physik und Astronomie bei Professor Dieter Neher. Für seine Arbeit an besonders effektiven Solarzellen wurde er 2020 vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur mit dem Postdoc-Preis ausgezeichnet. Ein guter Anlass, dem Forscher über die Schulter zu schauen. „Ursprünglich habe ich theoretische Physik studiert, bin aber schnell zu nachhaltigen Solarzellen gekommen“, sagt der Experimentalphysiker, der in Australien promoviert wurde und sich in Potsdam habilitiert hat.

Die Gloveboxen der Arbeitsgruppe sind mit Stickstoff gefüllt. Nur unter diesen Bedingungen können Stolterfoht und sein Team Perowskit-Solarzellen herstellen, eine herkömmliche Umgebung würde den Prozess indes beeinträchtigen. Neben den Boxen stehen drei Eimer. „Bitte vorsichtig“, warnt der Physiker. „Da sind unsere Chemieabfälle drin.“ Das Forschungsteam arbeitet mit chemischen Materialien und stellt selbst Lösungen her, die in der abgesicherten Umgebung der Boxen auf Trägerplatten aufgebracht werden. Und nicht alle sind ungiftig. So muss zum Beispiel der Behälter mit Chloroform vorsichtig hinter einer Glasscheibe geöffnet werden – darüber ein Abzug, der die giftigen Dämpfe sofort aufsaugt.

Fotos: © Tobias Hopfgarten (4)

PHOTOLUMINESZENZ-MESSPLATZ



ARBEIT IN DER GLOVEBOX

In der geräuschvollen Glovebox arbeiten derweil verschiedene Apparaturen. Eine schüttelt die Perowskit-Lösung. Ein anderes, rundes Gerät ist der Spin Coater, mit dessen Hilfe hauchdünne Lösungen auf einem Träger kristallisieren, indem sich die Trägerplatte mit der Lösung in rasanter Geschwindigkeit dreht. Die Lösung härtet aus und verfärbt sich – dabei sind verschiedene Farben möglich, was Perowskit aus architektonischer Sicht zu einer reizvollen Alternative zu Silizium-solarzellen macht. Das Auftragen ist Millimeterarbeit und nur mit hochpräzisen Pipetten ausführbar. In der Box liegt aber auch ein ramponierter, etwas abgeschmolzener Föhn. „Den brauchen wir manchmal, um die Lösung zu trocknen“, erklärt der Wissenschaftler.

Noch werden die meisten marktüblichen Solarzellen aus Silizium hergestellt. Doch das könnte sich ändern, denn Perowskit lässt sich nicht nur leichter herstellen, es ist auch weniger defektfällig. Bis es soweit ist, haben Martin Stoltterfoht und seine Kollegen aber noch viel Arbeit vor sich. Derzeit versuchen sie zu klären, warum es an den Grenzflächen zwischen den verschiedenen Materialien, aus denen eine Perowskit-Solarzelle besteht, zu Rekombinationsverlusten kommt – also warum Energie verloren geht. Um Rekombinationsverluste dieser Art zu verstehen, müssen die Solarzellen zunächst im Labor hergestellt werden. In den vergangenen Jahren machte dies Stoltterfoht oft selbst. Im Moment verbringe er aber mehr Zeit am Rechner und arbeite an Publikati-

onen, um die Ergebnisse der Forschungsarbeiten zu verschriftlichen. Rekombinationsprobleme hat Stoltterfoht selbst dabei nicht – weder fehlt es ihm an Energie noch an Möglichkeiten, ältere und neue Erkenntnisse zusammenzubringen. „Es ist fast wie Detektivarbeit: Wir produzieren die Zellen, dann testen wir sie mit allen möglichen Verfahren und manchmal kommen wir zum erwarteten Ergebnis. Ein anderes Mal ergibt sich jedoch etwas völlig Anderes – und dann müssen wir herausfinden, warum das so ist. Das macht einfach Spaß.“

Doch Stoltterfoht hat nicht nur Freude an seiner Forschung, er ist auch erfolgreich. Für den Nachweis, dass an der Grenzfläche, an denen eine Schicht der Solarzelle auf den Perowskit-Halbleiter trifft, Energieverluste entstehen, erhielt er den Postdoc-Preis des Landes Brandenburg. „Das Problem ist nicht das Perowskit selbst. Das ist dem Silizium schon heute überlegen.“ Die Suche geht also weiter. Auf seiner bisherigen Forschung aufbauend, widmet er sich jetzt der physikalischen Beschaffenheit der Grenzflächen und hofft, auf diesem Wege die Ursache der Rekombinationsverluste ausfindig zu machen. „Wir wissen nicht genau, was an den Grenzflächen passiert, da es nicht mit bloßem Auge zu sehen ist. Aber wir können mit unseren Experimenten Rückschlüsse ziehen.“ Stoltterfoht arbeitet dafür mit elektronischen und optischen Messmethoden, aus denen er ableitet, wieso es zu Energieverlusten kommt. „Bislang ist über Perowskit-Solarzellen noch viel zu wenig bekannt. Es werden zwar jeden Tag neue Erkenntnisse publiziert, aber wir stehen in der Forschung trotzdem noch am Anfang – vor allem erweisen sich die Erkenntnisse von heute manchmal noch als unzureichend, müssen später überdacht und neu interpretiert werden.“ Langweilig werde es nie. „Vor allem aber ist es mir wichtig, vielleicht einen wissenschaftlich wertvollen Beitrag zur Klimawende zu liefern.“



Bislang ist über Perowskit-Solarzellen noch viel zu wenig bekannt.



MEIN ARBEITSTAG

VIRTUELLE REALITÄTEN UND SERVERRÄUME

Finn Ziehe und Axel Wiepke arbeiten am Institut für Informatik und Computational Science



DR. STEFANIE MIKULLA

Der Arbeitsplatz von Finn Ziehe und Axel Wiepke befindet sich im neu errichteten Haus 70 auf dem Unicampus Golm, in dem seit März 2021 das Institut für Informatik und Computational Science zu Hause ist. Nagelneu und modern eingerichtet sind die Büroarbeitsplätze und Labore, auf den Fluren riecht es noch nach frischer Farbe und Bodenbelag. Der studentische Arbeitsbereich ist großzügig, lichtdurchflutet und farbenfroh gestaltet. Bei unserem Rundgang durch das Gebäude wird klar: Hier wurde eine zeitgemäße Infrastruktur für Lehre und Forschung geschaffen.

putational Science und fokussiert sich seitdem auf den Themenbereich Virtual Reality (VR). Er leitet eine Übung zum E-Learning und gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen ein Forschungsseminar zu Komplexen Multimedialen Anwendungsarchitekturen, daneben gibt er VR-Seminare.

1

7:30 UHR

Der Tag beginnt für Finn Ziehe mit einem Sicherheitscheck: „Als Systemadministrator mache ich zunächst einen Rundgang durch den Serverraum und schaue, ob die Server Warnungen ausgeben. Anschließend prüfe ich die Internetanschlüsse und Drucker und installiere Updates, wenn nötig. Um zu checken, ob die Systeme und Software den korrekten Sicherheitsstandard haben, nutze ich den Heise Online Security Tracker.“

Axel Wiepke liest am Morgen zunächst seine E-Mails und plant den Tag. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Team „Komplexe Multimediale Anwendungsarchitek-

turen“ an der Professur von Ulrike Lucke lehrt er, betreut Studierende und widmet sich einem Forschungsprojekt zur Softwareentwicklung für virtuelle Lernumgebungen. Nach seinem Lehramtsstudium wechselte er in den Master-Studiengang Com-

1

9:30 UHR

Axel Wiepke ist in einem Meeting zu virtuellen Lehr- und Lernformaten. Die virtuelle Realität wird mit einer VR-Brille erzeugt, die ein computer-generiertes Bild zeigt. Im Gegensatz dazu werden bei der erweiterten Realität (AR für Augmented Reality

FINN ZIEHE
WARTET
DIE SERVER





ty) durch eine Brille Grafiken und Informationen zur sichtbaren Welt ergänzt. Die universitätsweite VR-AR-Konzeptgruppe, in der neben Informatikern auch Mathematik- und Geographiedidaktiker sowie Pädagogen vertreten sind, trifft sich regelmäßig zum Austausch. „Wie schaffen wir es, unsere Lehrforschung mit VR in die Gesellschaft zu tragen?“, fragt Wiepke. „Und wie können wir die fachdidaktische und die technische Perspektive aus unterschiedlichen Disziplinen verknüpfen?“ Die Gruppe diskutiert ihre aktuellen Erfahrungen aus dem Einsatz von VR- und AR-Technologien in Seminaren und Workshops.

Für verschiedene Projekte der Arbeitsgruppe wartet Finn Ziehe die Infrastruktur, etwa für das Projekt Bildungsraum Digital (BIRD), ein von der Universität Potsdam koordinierter Verbund, der den ersten von insgesamt vier Prototypen für eine künftige Nationale Bildungsplattform entwickelt. Damit seine Kolleginnen und Kollegen ihre Forschung wie geplant durchführen können, beschafft er technische Geräte und Lizenzen und kümmert sich um die Arbeitsplatzausstattung. „Meine Aufgabe ist

es, die Technik bereitzustellen, vom gesamten Server bis hin zu einzelnen Kabeln, und den Mitarbeitenden bei technischen Problemen zu helfen.“



13:00 UHR

Neben seiner Tätigkeit als Administrator ist Finn Ziehe auch Berufsausbilder. Er gestaltet die Praxisphase für Auszubildende während der Semesterferien, in der sie am Institut für Informatik und Computational Science arbeiten. „Die Theoriephase des dualen Studiums der Informatik findet an der Hochschule für Wirtschaft und Recht in Berlin statt, die Ausbildung zur Fachinformatikerin bzw. zum Fachinformatiker an der Universität Potsdam“, sagt er. Während seines eigenen Informatik-Studiums hat er selbst seine Ausbildung am Institut gemacht.

Im Projekt „VR Klassenzimmer“ testet Axel Wiepke die Anwendungsentwicklungen mit VR-Brillen unterschiedlicher Hersteller, aktuell Oculus und HTC. Außerdem erweitert er



das Setting um verschiedene Lerngebiete. „Im VR-Klassenzimmer nehmen Lehramtsstudierende die Rolle einer Lehrperson ein und stehen vor 30 virtuellen Schülerinnen und Schülern in einem realitätsnahen Klassenraum“, erläutert der Forscher.

Die Lehrstühle „Komplexe Multimediale Anwendungsarchitekturen“ und „Erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung“ der Universität Potsdam haben in Kooperation eine virtuelle Trainingsumgebung für angehende Lehrkräfte geschaffen, in der sie Klassenführungs Kompetenzen erlernen können. In diesem Projekt arbeitet Axel Wiepke mit Ulrike Lucke und 13 weiteren Beteiligten zusammen, unter anderem Pädagogen und studentischen Hilfskräften. „Die virtuelle Lernumgebung kommt bereits in der Didaktik der Geschichte und der Chemie und in den Erziehungswissenschaften zum Einsatz. Unser Ziel ist, dass alle Fächer der Didaktikausbildung die Anwendung in Zukunft nutzen“, sagt er.



16:00 UHR

Für Finn Ziehe und Axel Wiepke geht ein arbeitsreicher Tag zu Ende. „Da wir an einer großen Professur mit vielen Projekten tätig sind, bin ich oft auch nach Feierabend erreichbar, sollte ein Problem auftreten“, sagt Wiepke. Das kann dann unter Umständen zu schwierigen Zeiten sein, wie zum Jahreswechsel 2020/21, als es zu einem Serverausfall kam. „Die Arbeitsgruppe ist ein gutes Team und man kann sich aufeinander verlassen.“

DER PORTAL-
FRAGEBOGEN

Es antwortet:

Katharina Wrohlich



Zur Person

Katharina Wrohlich ist Professorin für Öffentliche Finanzen, Gender- und Familienökonomie an der Universität Potsdam und Leiterin der Forschungsgruppe Gender Economics am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Familien-, Steuer- und Sozialpolitik sowie Gender Gaps am Arbeitsmarkt.

EINS

Wann war Ihnen klar, dass Sie zur Gender- und Familienökonomie forschen würden?

Das Thema der Geschlechterungleichheiten, speziell am Arbeitsmarkt und in der Familie, fand ich schon als Jugendliche und auch während meines Studiums sehr spannend. Dass ich selbst dazu forschen würde, hat sich während meiner Promotion ergeben. Da hat mir mein Doktorvater ein Forschungsprojekt zu den Auswirkungen des Ehegattensplittings vorgeschlagen, und dann war ich ja sozusagen schon mittendrin, nämlich bei den für Männer und Frauen sehr unterschiedlichen Auswirkungen einer – im Gesetzestext geschlechtsneutral formulierten – steuerlichen Maßnahme.

ZWEI

Warum sind Sie Volkswirtin geworden?

Schon gegen Ende der Schulzeit haben mich Fragen der Wirtschaftspolitik sehr interessiert, daher war VWL die logische Studienwahl.

DREI

Mit wem, tot oder lebendig, würden Sie gern forschen?

Gemeinsame Forschung mit Iris Bohnet, einer Verhaltensökonomin der Universität Harvard, die zu Geschlechterunterschieden forscht, und mit Claudia Goldin, einer Arbeitsmarktwirtschaftsin, ebenfalls von der Harvard University, fände ich sehr spannend!

VIER

Wenn Sie etwas erforschen könnten, egal, was dafür nötig ist, was wäre das?

Ich wüsste gerne noch viel mehr über die Ursachen des

Gender Pay Gaps, speziell des sogenannten „bereinigten“ Gender Pay Gaps. Deskriptiv ist das Phänomen ja gut erforscht, aber wir wissen noch zu wenig etwa über den Einfluss von geschlechterstereotypen Einstellungen und anderen Ursachen.

FÜNF

Wenn Sie den Wissenschaftsbetrieb ändern könnten, würden Sie ...

Ich würde viel mehr Stellen mit Tenure-Track-Verfahren einführen und dadurch die prekären Arbeitsbedingungen in der Post-Doc-Phase verbessern.

SECHS

Welche wissenschaftliche Erkenntnis findet Ihrer Ansicht nach zu wenig Beachtung?

Die Tatsache, wie fest kulturell geprägte geschlechterstereotype Vorstellungen in uns verankert sind und wie sehr sie uns in unseren Urteilen und Entscheidungen beeinflussen, wurde lange Zeit zu wenig beachtet. In letzter Zeit haben diese Erkenntnisse – zum Beispiel unter dem Stichwort „implicit bias“ oder „unconscious bias“ – weitere Verbreitung gefunden. Das sollte aber noch viel mehr beachtet und unter anderem auch in Schulen unterrichtet werden.

SIEBEN

Wenn die Familienministerin Sie um Rat fragen würde, was würden Sie ihr sagen?

Dass die Partnermonate beim Elterngeld ausgeweitet werden sollten. Wenn Väter in Elternzeit gehen, ist das nachweislich gut für Kinder und Mütter, etwa in Bezug auf ihren beruflichen Wiedereinstieg. Die allermeisten Väter, die in Elternzeit gehen, tun dies bislang allerdings nur zwei Monate, während Mütter

meist zwölf Monate Elternzeit oder mehr nehmen. Es wäre gut, wenn sich das stärker angleichen würde.

ACHT

Wenn Sie an Ihre Kindheit denken, was fällt Ihnen dann ein?

Ich bin meinen Eltern sehr dankbar, dass sie meiner Schwester und mir bereits in den 1980er Jahren im eher konservativ geprägten Österreich eine ziemlich gleichmäßige Aufteilung der Erwerbs- und Sorgearbeit vorgelebt haben.

NEUN

Was würden Sie gern können?

Ich würde gerne besser singen können.

ZEHN

Was macht Sie glücklich?

Skifahren mit meiner Familie, das macht mich wirklich richtig glücklich!

ELF

Womit können Sie schlecht umgehen?

Mit der Situation im coronabedingten Lockdown, Homeoffice und Homeschooling, konnte ich sehr schlecht umgehen.

ZWÖLF

Haben Sie ein Lebensmotto?

Zwischen Schwarz und Weiß ist oft Grau die goldene Mitte.

DREIZEHN

Worüber haben Sie sich zuletzt gefreut?

Dass für meine Kinder jetzt nicht nur die Schule wieder „normal“ begonnen hat, sondern dass sie sogar endlich auf Klassenfahrt fahren konnten.

VIERZEHN

Berge oder Meer?

Im Winter: Berge! Im Sommer: schwierige Entscheidung ...

WISSEN KURIOS

EVOLUTIONS- BIOLOGE MICHAEL HOFREITER ANTWORTET AUF DIE FRAGE: WAS MACHT DEN SIZILIANISCHEN ZWERGELEFAN- TEN ZUR GROS- SEN SACHE?

Was haben Schlümpfe und sizilianische Elefanten gemeinsam? Sie sind Zwerge! Nein, das ist kein schlechter Witz, sondern ein Fakt. Zumindest was die Elefanten angeht. Vor rund 400.000 Jahren wanderten Elefanten der Art *Palaeoloxodon antiquus* (ausgerechnet) aus dem kalten Norden der Region des heutigen Deutschlands nach Süden aus – und zwar in den Mittelmeerraum. Sie waren rund 3,7 Meter hoch, wogen zehn Tonnen und hatten gerade Stoßzähne. Man nimmt an, dass während Phasen mit niedrigerem Meeresspiegel Exemplare dieser Art auf die eine oder andere Mittelmeerinsel gelangten. Da solche Besiedelungen bei niedrigem Meeresspiegel nur schwimmend möglich waren, passierte dies nur gelegentlich und die Neuankömmlinge blieben auf ihrer jeweiligen Insel „unter sich“. Im Laufe der

Jahrtausende schrumpften die größten Landtiere dramatisch, man vermutet aufgrund des geringeren Nahrungsangebots. Schließlich waren sie nur noch zwei Meter hoch und wogen 1,7 Tonnen. Sie verloren also in vergleichsweise kurzer Zeit fast 85 Prozent ihrer Körpermasse! Diese evolutionäre Verkleinerung brachte ihnen den Titel der Zwergelefanten ein.

Aufgrund ihrer isolierten Lage gelten Inseln als „Labore“ der Evolution. Auf Inseln lebende Arten entwickelten sich oft weit schneller als Verwandte anderswo. Weil wir herausfinden wollten, wie die Schrumpfung vor sich ging, haben wir – Sina Baleka und ich aus Potsdam gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen anderer Universitäten – die Überreste eines Exemplars untersucht, die in einer Höhle auf Sizilien gefunden wurden. Benannt nach dem Fundort, der Grotta dei Puntali im Nordwesten Siziliens, gehörte der Puntali-Elefant zur Art *Palaeoloxodon mnaidriensis*. Um zu ermitteln, wie aus den grauen Giganten Mini-Elefanten wurden, nahmen wir dessen

Knochen genauer unter die Lupe. Durch die Kombination paläontologischer Erkenntnisse und molekularer Analysen alter DNA konnten wir bestimmen, dass unser Zwergelefant vor 175.500 bis 50.000 Jahren lebte. Dank der Paläoklimaforschung wissen wir, dass ihre Vorfahren vor frühestens 200.000 Jahren auf die heutigen Inseln gelangt sind. Mithilfe dieser Daten erstellten wir unterschiedliche Modelle dafür, wie die Evolution der Elefanten vor sich ging. Im extremsten Fall schrumpften die Elefanten pro Generation um vier Zentimeter und verloren 200 Kilogramm Gewicht. Eine außergewöhnliche Entwicklung.

Dass sie schrumpften, um mit weniger Nahrung überleben zu können, half den sizilianischen Zwergelefanten übrigens nicht: Sie starben vor rund 19.000 Jahren aus. (mh/mz)

„Ich versuche, aus allen Begegnungen etwas mitzunehmen“

Die Universitätsstipendiatin Cagla Yorulmaz über ihr persönliches Engagement, ihre Ziele und ihr kulturwissenschaftliches Studium



SANDY

BOSSIER-STEUERWALD

Viele Studierende fragen sich, wie sie das nächste Semester finanzieren sollen. Daher hat die Uni Potsdam die Aktion „Bildung statt Blumen“ ins Leben gerufen. Zu ihrem 30. Geburtstag vergab die Universität 30 Jubiläumstipendien für in finanzielle Not geratene Studierende – aus privaten Spenden. Cagla Yorulmaz ist eine der Stipendiatinnen. Sandy Bossier-Steuerwald sprach mit ihr darüber, warum ein Ehrenamt beide Seiten weiterbringt, wie die Corona-Pandemie die Prioritäten neu sortiert hat und was das Besondere am Studiengang „Angewandte Kulturwissenschaft und Kultursemiotik“ ist.

”

Ich habe gemerkt, wie schön es ist, die eigene Komfortzone zu verlassen und in Dialog mit anderen Menschen zu treten.

Sie pflegen Ihren Großvater. Warum?

Mir ist meine Familie sehr wichtig. Ich erinnere mich gut daran, wie sich mein Opa um mich gekümmert hat, als ich noch ein kleines Kind war. Dass nun ich die Pflegeperson für ihn bin, rührt mich sehr. Gleichzeitig überkommt mich aber auch ein Gefühl der Dankbarkeit für die gemeinsame Zeit, die ich mit meinen Großeltern verbringe. Besonders in der Pandemie wurde mir schlagartig bewusst, dass das nicht selbstverständlich

ist. Ich war oft besorgt um meine Großeltern und konnte sie leider nicht so häufig besuchen. Diese Erfahrung hat mich sehr verändert und meine Prioritäten darüber, was im Leben wirklich zählt, neu sortiert. Gesundheit und Zusammenhalt stehen für mich nun an oberster Stelle.

Sie engagieren sich zudem neben Ihrem Studium ehrenamtlich. Was nehmen Sie persönlich davon mit?

Durch meine ehrenamtlichen Tätigkeiten hatte ich eine interessante Ergänzung zum Studium und konnte mich in erster Linie in Bereichen ausprobieren, die nicht direkt mit meinem Studiengang zu tun hatten. Als Integrationsmentorin zum Beispiel habe ich neu zugewanderte Jugendliche dabei unterstützt, in Berlin anzukommen. Bei gemeinsamen Freizeitaktivitäten haben wir die Stadt erkundet oder Museen besucht. Ich habe gemerkt, wie schön es ist, die eigene Komfortzone zu verlassen und in Dialog mit anderen Menschen zu treten. Im Austausch mit den Jugendlichen hatte ich oft das Gefühl, mehr von ihnen zu lernen als umgekehrt. Dank meiner Ehrenämter hatte ich tolle Bekanntschaften und Gespräche, an die ich mich ein Leben lang erinnern werde.

Sie träumen von einem eigenen Unternehmen. Kann Ihnen ein Studium dabei helfen dies zu verwirklichen?

Ich war als Kind schon sehr kreativ, habe viel gemalt und gebastelt. Leider habe ich den Zugang zur Kreativität im Erwachsenenalter etwas verloren. Aber während des Lockdowns hatte ich viel Zeit, mich wieder verschiedenen kreativen Ambitionen zu widmen. Ich fing an, Schmuck herzustellen und Bilder zu malen. Auch mit anderen Materialien wie Heilsteinen habe ich viel experimentiert. Das alles entwickelte sich sehr organisch und mein Stipendium gab mir hierfür den finanziellen Freiraum. Für die Zukunft hoffe ich, mir damit ein zweites Standbein in Form eines eigenen Online-shops aufzubauen. Im Studium habe ich neben angewandten Methoden, wie Video- oder Podcast-Produktion, auch viel über die Wirkung von Marketingmechanismen gelernt, die ich nun super in den Aufbau meines Unternehmens einbinden kann. Auf meinem Instagram-Kanal, der noch am Anfang steht, teile ich bereits meine handgefertigten Schmuckstücke und selbstgemalten Bilder. Für mich ist das eine sehr aufregende Zeit und ich bin gespannt, wohin mich der Weg führt.

Sie studieren „Angewandte Kulturwissenschaft und Kultursemiotik“. Wie kamen Sie auf diesen Studiengang?

Nach meinem Bachelorabschluss war für mich klar, dass ich nur einen Master anschließen werde, wenn das Curriculum anwendungsbezogene Inhalte vermittelt. Nach einiger Recherche bin ich auf den relativ neuen Studiengang „Angewandte Kulturwissenschaft und Kultursemiotik“ an der Universität Potsdam gestoßen. Das Besondere an meinem Studium ist, dass wir eine kleine Gruppe von Studierenden sind, die gemeinsam verschiedene Projekte konzipieren und Theorien nicht nur klassisch durch Hausarbeiten, sondern zum Beispiel in Pecha Kuchas, Videos, Podcasts oder Graphic Recordings bearbeiten. Dadurch können wir unsere individuellen Interessen verfolgen und praktische Kenntnisse aneignen, die wir für unsere berufliche Zukunft brauchen. Unsere Professorin Eva Kimminich unterstützt uns bei allen Ideen. Man hat am Ende tolle, kreative Produkte, die auf vielfältige Weise zeigen, mit welchen Themen wir uns auseinandergesetzt haben.

Was war Ihr bisheriges Highlight im Studium?

Gemeinsam mit meiner Professorin und einigen Kommilitonen sind wir für eine Woche in die italienische Gemeinde Rimella gefahren. Dort haben wir lange und intensive Bergwanderungen unternommen und viel über die Lebensweise der dortigen Bewohnerinnen und Bewohner gelernt. Es war eine unvergessliche und schöne Erfahrung, die ich sonst wohl nie gemacht hätte. Den Unterschied zwischen Land- und Stadtleben hautnah erleben und diskutieren zu können, empfand ich als sehr bereichernd. Ich bin sehr dankbar, dass uns Studierenden die Möglichkeit für solche Exkursionen geboten wird. Für mich hat sie nicht nur die Lehre sinnvoll ergänzt, sondern auch meinen Blick auf das eigene Leben nachhaltig verändert.



Die Exkursion nach Rimella hat meinen Blick auf das eigene Leben nachhaltig verändert.



SO FORSCHE ICH

Die verborgene Lebensader

Mit dem Klimawandel werden Dürren häufiger und mit ihnen der Zugang zu sauberem Trinkwasser immer wichtiger. Dennoch wissen wir sehr wenig über die größte zugängliche Trinkwasserquelle – Grundwasser. Der Hydrologe Robert Reinecke hat eine Computersimulation des Planeten Erde entwickelt, die erstmals Einblicke in die verborgene Welt des Wassers gibt. In der Portal stellt er seine Forschung vor.



DR. ROBERT REINECKE

Wir stehen auf einer weiten Hochebene im Norden Kaliforniens, Mr. Miller (Name geändert) blickt auf seine weitläufigen Felder und erzählt mir, dass er sich Sorgen mache, ob seine Enkel die Farm weiter betreiben werden. Früher habe er nicht so viel Wasser aus seinen Brunnen pumpen müssen und zeigt dabei auf die fast mannshohe rostige dieselgetriebene Pumpe, die vor uns aus dem Boden ragt. Es ist 2016 und ich habe mir für meine Doktorarbeit vorgenommen, ein weltweites ComputermodeLL unserer Grundwasservorkommen zu entwickeln und zu ergründen, wie diese unseren Augen verborgene Welt funktioniert.

Weltweit wird das Volumen von Frischwasser innerhalb der oberen zwei Kilometer der Erdkruste auf 22,6 Millionen Kubikkilometer geschätzt – das ist mehr als das 200-Fache der ca. 100.000 Kubikkilometer, die in sämtlichen Flüssen, Seen

und Feuchtgebieten dieser Erde verfügbar sind. Damit ist Grundwasser die größte weltweit zugängliche Trinkwasserquelle; mehr Frischwasser ist nur im ewigen Eis eingeschlossen.

„100 Meter weiter habe ich vor zwei Jahren noch eine Pumpe gebaut. Die erste Pumpe brachte nicht mehr genug Wasser, als der Bedarf stetig anstieg. Doch sie liefert nichts, komplett trocken“, erzählt Mr. Miller. Am Horizont ist die Spitze eines einst mächtigen Vulkans zu sehen – Mount Shasta. Die Hochebene, auf der wir stehen, haben wir mehreren gewaltigen Ausbrüchen Shastas zu verdanken. Der Boden unter uns ist durchzogen von alten Lavatunneln. Wie U-Bahn-Schächte transportieren sie das Wasser durch das Erdreich. Man muss schon etwas Glück haben, einen solchen Tunnel zu erwischen. Wir wissen immer noch sehr wenig über die Lage der weltweiten Grundwasserressourcen. Wie können wir ohne das Wissen über seine Verteilung diese verborgene Lebensader nachhaltig nutzen und schützen?

Das Wasser, das Mr. Miller auf seinem Feld aus über 50 Metern Tiefe hervorpumpt, nutzt er, um Heu zu produzieren. Dieses wird dann nicht nur über sechs Stunden nach San Francisco transportiert, sondern von da aus nach Japan an Pferdezüchter verkauft. Wasser ist längst zu einer weltweiten Handelsware geworden. Ca. 40 Prozent aller menschlichen Wasserentnahmen weltweit kommen aus dem Grundwasser. Mit dem Klimawandel werden Dürren und Überflutungen häufiger werden, und mit ihnen Grundwasser als zuverlässige Quelle für sauberes Trinkwasser immer wichtiger.

Um Zusammenhänge besser zu verstehen, nutzen Wissenschaftler computerbasierte Modelle. Mit diesen Modellen können sie die komple-



GRUNDWASSERPUMPE

zen weltweiten und nur eingeschränkt messbaren Prozesse des Wasserkreislaufs auf und unterhalb der Landoberfläche in vereinfachter Form abbilden und somit menschliche und klimatische Einflüsse auf das Frischwassersystem aufzeigen. Der Lebensweg des Grundwassers mit seinen hochkomplexen Interaktionen wurde lange Zeit nur sehr vereinfacht in Computermodellen abgebildet. Grundwasser wurde lediglich als ein in der Tiefe vorhandenes Speichervolumen betrachtet, das zu- oder abnehmen konnte. Vereinfacht lässt sich von einem „Eimer“-Modell sprechen, wobei unklar ist, wie groß dieser Eimer eigentlich ist. Für eine gewisse Region der Welt kann man nach dem alten Modell also nur wissen, ob das gesamte Wasser im Eimer mehr oder weniger wird. Diese stark vereinfachte Betrachtung erlaubte weder, die Höhe des Grundwasserspiegels („Wie tief muss ich einen Brunnen graben, um an Grundwasser zu gelangen?“), den Fluss des Grundwassers („Wie lange braucht das Nitrat aus der Gülle, bis es an einem Brunnen oder Fluss angelangt ist?“), den kapillaren Aufstieg (Kapillarkräfte als Wasserversorgung der Pflanzen), noch den Wasseraustausch zwischen Flüssen, Seen und dem Grundwasser zu berechnen. Dies alles ist nun mit einem von mir neu entwickeltem Computermodell möglich geworden.

Ich habe Methoden angewendet, die üblicherweise für die Untersuchung von Grundwasserlei-

tern auf dem Maßstab von Fußballfeldern bis zur Größe von Bundesländern genutzt werden, und sie auf innovative Weise in ein weltweites Modell des Grundwassers übertragen. Ein von mir speziell hierfür entwickeltes Programm berechnet die weltweite Entwicklung des Grundwassers für die nächsten 100 Jahre und dessen komplexe Interaktion mit Flüssen und Seen in einer Rechenzeit von zwei Tagen. Diese Software steht der Öffentlichkeit kostenlos und frei zur Verfügung.

Wasser ist der Ursprung und die Voraussetzung des Lebens. Es ist unabdingbar für Menschen, Tiere und Pflanzen. Angesichts der wachsenden Weltbevölkerung und des sich verändernden Klimas bietet Wasser hohes Konfliktpotenzial. Extremereignisse wie Fluten und Dürren häufen sich weltweit und mit steigenden globalen Temperaturen wird dieser Trend anhalten. Veränderte Niederschlagsmuster infolge des Klimawandels gefährden die Wasserversorgung von Milliarden Menschen. Grundwasser wird zur zentralen zuverlässigen Quelle für Frischwasser. Auch Mr. Miller wird sich dieser neuen Realität stellen müssen. In seinem Geländewagen mit Rädern, die mir fast bis zur Brust reichen, fahren wir zurück ins Dorf. Dort ist ein Treffen mit weiteren Bauern der Region geplant, um die neuen strengen Richtlinien zur Wasserentnahme zu besprechen. Kein leichtes Unterfangen, aber auch globale Perspektiven brauchen regionales Handeln.



”

Angesichts der wachsenden Weltbevölkerung und des sich verändernden Klimas bietet Wasser hohes Konfliktpotenzial.

Schlauer als Goethe

Das Superhirn Hermann von Helmholtz
ins 21. Jahrhundert übersetzen



KARINA JUNG



**Helmholtz
schwebte Zeit
seines Lebens eine
Ausbildungsstätte
vor, in der die besten
Forscherinnen
und Forscher mit
Leidenschaft ihre
Studierenden
ausbilden.**

Der in Potsdam geborene Hermann von Helmholtz ist der Underdog unter den Superhirnen. Während sowohl Namen als auch Taten von Alexander von Humboldt oder Charles Darwin weithin bekannt sind, ziehen viele beim Namen „Helmholtz“ fragend die Stirn in Falten. Anlässlich seines 200. Geburtstages zeigte die Universität Potsdam in ihrer Helmholtz-PhänoMINTa-Ausstellung nicht nur, wofür Helmholtz zu Recht Ruhm erlangt hat, sondern auch, warum er der Universität im 21. Jahrhundert immer noch ein Vorbild ist.

Als Johann Wolfgang von Goethe stirbt, ist Hermann von Helmholtz gerade einmal elf Jahre alt. Doch schon in diesem Alter fühlt sich der geborene Potsdamer zu den Naturwissenschaften hingezogen. In einer Zeit der unvorstellbar rasanten wissenschaftlichen Entwicklung avanciert Helmholtz zu einem der gefragtesten Universalgenies seiner Zeit. 1821 in Potsdam geboren, treibt er die Forschung und den Fortschritt in fast allen Gebieten der Wissenschaft voran: Helmholtz ist Wissenschaftstheoretiker, Arzt, Physiker, Musiktheoretiker, Experte für Ästhetik, Philosoph und Mathematiker und damit unzweifelhaft einer der vielseitigsten Wissenschaftler seiner Zeit.

Zwischen damals und heute liegen nicht nur 200 Jahre, sondern auch kaum wegzudenkende Erfindungen und grundlegende Erkenntnisse von Helmholtz, die für uns heute völlig alltäglich geworden sind. Die Helmholtz-PhänoMINTa, die vom 23. Juli bis 2. September 2021 in der Potsdamer Wissenschaftsetage zu sehen war, widmete sich insbesondere der Vielseitigkeit eines Menschen, der überall und zu jeder Zeit wissenschaftliche Geistesblitze hatte, die er in ein schwarzes Büchlein schrieb, das er stets bei sich trug.

So erfindet der Arzt Helmholtz den Augenspiegel, mit dem es erstmals möglich wird, Fehlsichtigkeit und Augenleiden zu korrigieren.



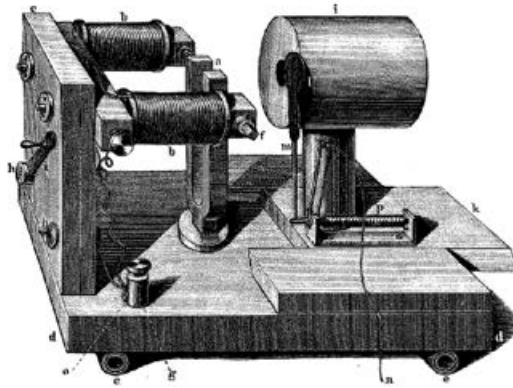
**AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG IN DER
WISSENSCHAFTSETAGE**

Der erst 26-jährige Physiker Helmholtz schreibt Geschichte, indem er den Energieerhaltungssatz formuliert und damit eine der wichtigsten Grundlagen für das Verständnis vieler naturwissenschaftlicher Prozesse schafft. Nun wird die Scientific Community erstmals auf Helmholtz aufmerksam und der 78-jährige Alexander von Humboldt schaltet sich ein, um dafür zu sorgen, dass das offenkundige Genie frühzeitig aus dem Militärdienst entlassen wird. Helmholtz' Ruf als begnadeter Forscher verbreitet sich rasant. Als er im Januar 1883 das Adelsprädikat annimmt, ist er seit Generationen der Erste, der das „von“ für seine wissenschaftlichen und nicht für seine politischen oder militärischen Leistungen erhält.

Helmholtz verehrt Johann Wolfgang Goethe für dessen Dichtkunst – für Goethes naturwissenschaftliche Abhandlungen kann er sich allerdings überhaupt nicht erwärmen. Die Hauptthese von Goethes Farbenlehre hält Helmholtz für schlichtweg falsch und stellt ihr seine eigene Farbentheorie entgegen, mit der er letztlich Recht behalten wird.

Das Interesse für Wellen, Wind und Wirbel im Urlaub am Strand oder beim Bergsteigen macht Helmholtz zum Vater der heutigen Meteorologie. Als Gründerfigur gilt er auch den Neurologen, da er nicht nur die Nervenzellen erforscht, sondern auch den bis dahin geltenden Glauben entkräftet, dass unsere Nerven Reize mit einer Art Lichtgeschwindigkeit durchleiten. Der leidenschaftliche Pianist Helmholtz analysiert das menschliche Hören, erfindet ganz nebenbei den ersten Synthesizer und inspiriert William Steinway zur besonderen Bauart des Steinway-Flügels.

Als Wissenschaftstheoretiker mahnt Helmholtz, dem einsetzenden Auseinanderdriften der Wissenschaftsdisziplinen Einhalt zu gebieten. Er selbst arbeitet stets interdisziplinär und besitzt die ganz besondere Fähigkeit, Methoden und Gesetzmäßigkeiten aus verschiedenen wissen-



**HELMHOLTZ BAUT
EINEN KLANGAPPARAT
UND ERFINDET DAMIT
DEN ERSTEN
SYNTHESIZER.**

schaftlichen Disziplinen zu kombinieren und daraus Gesetze abzuleiten.

Helmholtz' Methode, die Wahrheit sprichwörtlich „zwischen den Disziplinen“ zu suchen, ist der Universität Potsdam Ideal und Vorbild für die Einrichtung einer Helmholtz-Denkfabrik mit dem Ziel, den Schulunterricht in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik (MINT-Fächer) künftig interessanter und praxisbezogener zu gestalten. In der Denkfabrik arbeiten bis zu 20 Studierende aus verschiedenen Fächern mindestens ein Jahr lang an Experimentier-Miniaturen, sogenannten Helmholtz-Koffern, die in den Schülerlaboren der Uni erprobt und mit den Fachwissenschaften ausgewertet werden. Das, was gut funktioniert, kann dann in die Lehramtsausbildung integriert und den Schulen als Unterrichtsmaterialien zur Verfügung gestellt werden. Gefördert wird die Denkfabrik innerhalb des Deutschlandstipendienprogramms, das zur einen Hälfte vom Bund finanziert und zur anderen Hälfte von Stiftungen oder Unternehmen getragen wird. Für das Projekt sucht die Universität Potsdam fortlaufend nach Stiftern.

Helmholtz schwebte Zeit seines Lebens eine Ausbildungsstätte vor, in der die besten Forscherinnen und Forscher mit Leidenschaft ihre Studierenden ausbilden und in ihnen Begeisterung für wissenschaftliches Arbeiten wecken. Während die Helmholtz-PhänoMINTa darauf aufmerksam gemacht hat, dass die heutige Wissenschaft in vielen Disziplinen auf dem hohen Berg von Helmholtz' Errungenschaften steht, möchte die Universität Potsdam mit der Denkfabrik die „Helmholtz-Methode“ ins 21. Jahrhundert übersetzen.

Die Ausstellung PhänoMINTa ist noch bis Ende 2021 am Potsdamer Helmholtz-Gymnasium zu sehen.

Anmeldung unter:

@ schulleitung@helmholtzschule.de

Weitere Informationen:

www.uni-potsdam.de/helmholtz200



GRÜNE UNI

Science meets Fiction

Forschende untersuchen mithilfe der Literatur, wie eine nachhaltige, klimaschonende und gesunde Ernährung der Zukunft aussehen kann



HEIKE KAMPE

Die Verbindungen zur Außenwelt sind gekappt, die Umwelt zerstört. Nach einer nicht näher benannten Katastrophe versuchen die Menschen ihren schwierigen Alltag zu meistern. Der Roman „Sendbo-o-te“ spielt in einem Japan der nahen Zukunft. Das Land ist isoliert, es gibt keinen Handel mit anderen Staaten, die Böden sind kontaminiert und Landwirtschaft ist nur regional möglich.

Natürlich ist dieses Szenario, das die Schriftstellerin Yoko Tawada in ihrem Zukunftsroman schildert, reine Fiktion. Gleichzeitig beschreibt das Buch Umstände, die so oder ähnlich in den kommenden Jahrzehnten durchaus real werden könnten. Eine zerstörte Umwelt, Böden, die keine Nahrungsmittel mehr hergeben, oder politische Konflikte, die Handelsrouten blockieren und zu Engpässen führen – all das ist mancherorts sogar schon heute real und deutlich zu spüren.

Im Verbundprojekt „food4future“, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird, untersuchen Forschende aus zehn wissenschaftlichen Einrichtungen, wie sich die Menschheit unter solchen Bedingungen auch in Zukunft ernähren kann. Neue Nahrungsorganismen, innovative und nachhaltige Indoor-Anbaumethoden, Materialien und Technologien nehmen die Forschenden genauso in den Blick wie die gesellschaftlichen Folgen einer veränderten Nahrungsmittelproduktion und Ernährung. Doch für die Forschenden von „food4future“ ist auch interessant, wie die Literatur diesem Thema begegnet, denn Zukunftsromane wie „Sendbo-o-te“ können wertvolle Impulse und Denkansätze liefern.

„Die Literaturwissenschaft hat uns eine völlig neue Perspektive eröffnet“, erzählt Projektkoordi-

natorin Monika Schreiner, die am Leibniz-Institut für Gemüse- und Zierpflanzenbau in Großbeeren forscht und das Kooperationsprojekt mit dem Institut für Germanistik der Universität Potsdam angestoßen hat. „Denn die Romane ergänzen unsere food4future-Zukunftsszenarien ‚No Land‘ und ‚No Trade‘ mit neuen Sichtweisen.“ Wie operieren die Figuren in einer Welt, in der es überhaupt kein Land für den Nahrungsmittelanbau gibt? Welche Konflikte können daraus entstehen? Oder wie wirken sich alternative Produktionsmethoden auf den Alltag und die Esskultur der Menschen aus? Zukunftsromane zeichnen ein ausführliches Bild der Gesellschaft, das die Forschungsszenarien bereichern kann.

„Die Zukunft ist auch an der Professur für Neuere deutsche Literatur/19.–21. Jahrhundert ein großes Forschungsthema“, sagt die Literaturwissenschaftlerin Natalie Moser, die sich in ihrer Forschung mit Gegenwartsliteratur und Zukunftsromanen beschäftigt. „Die Ernährung spielte dabei bisher jedoch keine große Rolle.“ Mit „food4future“ änderte sich das. Gemeinsam mit ihren Studierenden hat Natalie Moser genauer nachgeschaut, wie in Romanen, Spielfilmen und Computerspielen, die allesamt in der nahen Zukunft spielen, Nahrungsmittel produziert und konsumiert werden. Diese Analysen wurden dann gemeinsam und intensiv mit den Forschenden des Projekts diskutiert.

Bisher konzentrieren sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf vier Organismengruppen: Makroalgen, Quallen und Pflanzen, die auf salzigen Böden gedeihen – sogenannte Halophyten – sowie Insekten als Reststoffverwerter. Diese sollen nachhaltig und klimaneutral in sogenannten urbanen Bioräumen produziert wer-



**Die
Literaturwissenschaft
hat uns eine völlig
neue Perspektive
eröffnet.**



**SPAGHETTI MIT
QUELLER-PESTO**



MANGROVENQUALLE

den. Leerstehende Lagerhallen oder Bürogebäude bieten Raum für platzsparende, geschlossene Produktionssysteme, die den natürlichen Kreisläufen eines marinen Ökosystems nachempfunden und damit sehr ressourcenschonend sind. Derzeit entwickeln die Forschenden eine Pilotanlage für eine solche Produktionseinheit, in der Halophyten, Makroalgen und Quallen wachsen sollen. Sie setzen auf Salzwasserorganismen, denn Salzwasser ist im Gegensatz zu Süßwasser reichlich vorhanden. „Auch in Brandenburg mit seinen Solequellen“, betont Monika Schreiner. „Wie wäre es denn mit einer Kombination aus Algenanbau und Thermalbad? Nach dem Baden können die Besucher einen gesunden Algensmoothie genießen, der direkt nebenan produziert wurde.“

Doch sind Algensmoothies oder Quallenchips tatsächlich die Nahrungsmittel der Zukunft? Noch seien die Reaktionen auf ihre Ideen bei vielen Menschen sehr verhalten, berichtet Julia Vogt von „food4future“. Gerade bei Ernährungsthemen sei es wichtig, Berührungsängste durch Kommunikation abzubauen, sagt die Forscherin, die dafür auch schon einen Kochworkshop geplant hat: Im kommenden Jahr soll dieser im Futurium, dem Haus der Zukünfte, in Berlin stattfinden. Gemeinsam mit einem Koch werden



MONIKA SCHREINER

die Teilnehmenden etwa Algen im Teigmantel, Pesto mit Queller – einer Salzpflanze – oder Quinoasalat mit Halloumi und Meeresalgen zubereiten und verkosten. „Das Essen der Zukunft muss auch schmecken, sonst wird es nicht akzeptiert“, betont Julia Vogt. „Aber wenn man beispielsweise an vegane Produkte denkt, die vor wenigen Jahren noch ein absolutes Nischendasein führten und heute Mainstream sind, dann sieht man: Große Veränderungen passieren manchmal ganz schnell.“

Wie die Organismen optimal kultiviert werden, welche Materialien, Technologien und Messensorik dafür notwendig sind oder wie ein gesunder individueller Ernährungsplan mit den neuen Nahrungskomponenten aussehen kann – diese Fragen werden der Forschungsverbund und seine Kooperationspartner in den kommenden Jahren bearbeiten. „Jetzt haben wir noch Handlungsoptionen und die müssen wir ergreifen“, erklärt Monika Schreiner. „Es geht um Entscheidungen, die wir heute treffen müssen, um eine wünschenswerte Zukunft zu haben, in der alle Menschen zu jeder Zeit mit nachhaltigen, gesunden und bezahlbaren Lebensmitteln ernährt werden können.“

Im Seminar analysierten die Studierenden und Natalie Moser aktuelle Romane, Filme und Computerspiele wie „Hysteria“ von Eckhart Nickel, „Blade Runner 2049“ oder „This War of Mine“ von 11 Bit Studios.



www.food4future.de



ZEITREISE

30 Jahre jung – ein besonderes Jubiläum



**MATTHIAS
ZIMMERMANN**

Ein Jungspund ist die Universität Potsdam, 30 Jahre, nicht mehr. Wenn es Katzen- und Hundejahre gibt, dürfte es auch Universitätsjahre geben, die eher in Dekaden verlaufen als in Monaten. Umso rasanter erscheint die Entwicklung, die die Uni Potsdam genommen hat, seitdem sie am 15. Juli 1991 offiziell ins Leben gerufen wurde. Erst wurde gegründet und improvisiert, dann und seitdem immer studiert und geforscht, überall um-, auf- und ausgebaut, ein- und umgezogen. Bis heute ist die Uni Potsdam im Aufbruch. Dass sie sich bewegt, immer noch und weiter, ist eines ihrer Markenzeichen, das so viele schätzen. Und es ist ein Versprechen darauf, dass auch in den kommenden 30 Jahren viel möglich und machbar ist.

Ein Fest, ein Konzert, viele Gespräche. Das 30-jährige Jubiläum sollte die Beschäftigten und

Studierenden der Universität Potsdam zusammenbringen – jene, die Anfänge, Auf- und Umbrüche erlebt und mitgestaltet haben, und jene, die Staffelstäbe übernahmen und nun eingeschlagene Wege weitergehen oder neue aufbauen. Die Pandemie hat Fest und Konzert verhindert. Die Gespräche aber gab es. Bei drei „UP.talks“ – einen an jedem Campus – ging es um Erinnerungen an Schönes, Schwieriges und Be-Schmunzelbares. Vor ansehnlichen Kulissen unter freiem Himmel in Golm, Griebnitzsee und am Neuen Palais, aber auch online konnten alle dabei sein, die Lust auf eine Zeitreise hatten. Jeweils vier Gäste hatte sich Unisprecherin Silke Engel eingeladen, um einzutauchen in „30 Jahre Uni Potsdam“: HPI-Gründer Hasso Plattner und Potsdams Oberbürgermeister Mike Schubert waren ebenso dabei wie der Gründer des Moses Mendelssohn Zentrums Julius Schoeps und die langjährige



Leiterin des Zentrums für Hochschulsport Petra Bischoff-Krenzien; außerdem Seniorprofessor und Leibniz-Preisträger Reinhold Kliegl und die Bibliotheksmitarbeiterin der ersten Stunde Iris Kurth. Eine vierte Runde, bei der unter anderem Uni-Präsident Oliver Günther und Brandenburgs



Wissenschaftsministerin Dr. Manja Schüle ins Gespräch kamen, warf abschließend den Blick voraus auf die kommenden Jahre.



Wer noch einmal nachlesen oder schauen möchte, was in den ersten 30 Jahren Uni Potsdam alles passiert ist, kann dies online tun. Eine Chronik und eine Bildergalerie sowie die „UP.talks“ in voller Länge sind zu finden unter:

 www.uni-potsdam.de/de/30-jahre-up

ANZEIGE



mbs.de

Florian Mattner,
Sparkassen-Berater
und Motorradfahrer.

Nicht nur Berater, sondern auch Biker.

**Ob Vorsorge oder Versicherung –
Ich zeige Ihnen, was Sie wirklich brauchen.
Jetzt Termin vereinbaren!**



**Mittelbrandenburgische
Sparkasse**

UNIWORD

Selbst lernt der Mensch!



ANTJE HORN-CONRAD

Wer etwas lernen will, kommt nicht drum rum. Er – der Mensch – muss den eigenen Kopf anstrengen und selbst aktiv werden:

lesen, denken, verstehen, einordnen, wiederholen, üben. Und das mit der gebotenen Konzentration! Wie gut, dass es jetzt an der Universität einige neue „Selbstlernzonen“ gibt. Etwa im Hörsaalgebäude auf dem Campus Griebnitzsee. Dort sind zwei sogenannte Acoustic Pods installiert worden. Ursprünglich als Dolmetscherkabinen entwickelt, werden die verglasten Boxen neuerdings auch in lärmbelasteten Großraumbüros aufgestellt. „Wir sind die ersten, die sie in einem Hochschulgebäude einsetzen“, weiß Norman Lingott, der an der Uni die Einrichtung von Selbstlernzonen managt.

Bislang gab es im hoch frequentierten Haus 6 in Griebnitzsee nur wenige Rückzugsorte zum ungestörten Selbststudium. Auch für spontane Meetings zwischen Seminar und Vorlesung fehlte ein Ruhepol. Die beiden Acoustic Pods im Flur des 1. Obergeschosses bieten nun zwei Räume im Raum, die den Trubel vor der Tür lassen. Eine der Boxen lädt mit Tisch, Bildschirm und Whiteboard zur Teamarbeit ein, während die andere mit bequemen Sitzen als Lounge dient, perfekt zum Lesen oder für ein konzentriertes Gespräch. Beide Boxen haben Ladestationen, regelbares Licht und Belüftung. Wie viele Leute sich zugleich darin aufhalten dürfen, hängt allerdings von den Corona-Bestimmungen ab. Geöffnet sind sie täglich zwischen 8 und 20 Uhr.

Wie aber lässt sich verhindern, dass sich vor den Türen lange Schlangen Ruhesuchender bilden?



den? Norman Lingott hat mit den ortsansässigen Fachschaften eine „offene Nutzung ohne Buchungsoption“ vereinbart und ist optimistisch, dass sich das einspielt und die Boxen „ohne Leerlauf oder Wartezeiten optimal ausgelastet werden“. Ähnlich wie an den anderen Uni-Standorten. Insgesamt sind dort in den vergangenen Jahren sieben Selbstlernzonen mit über 140 Plätzen entstanden. Neuerdings darf auch im renovierten Nil-Club studiert werden. Für den fließenden Übergang vom Feiern zum Arbeiten sorgt dort ein neues Betriebskonzept. „Es ist ein Ort zum Lernen, aber auch für Kommunikation und Kultur entstanden, der Vorfreude auf die Zeit nach der Corona-Pandemie weckt“, sagte Kanzler Karsten Gerlof im vergangenen Frühjahr, als die 600.000 Euro teuren Umbauten abgeschlossen waren. Neben Konzerten, Theater und Lesungen, Sport- oder auch Sprachkursen haben Studierende jetzt die Möglichkeit, die Kellergewölbe tagsüber individuell zum Lernen zu nutzen, erklärt Projektkoordinatorin Karin Sumpf aus dem Kanzlerbüro. Florian Rumprecht, der im Nilclub das Programm plant, freut sich besonders auf die Musikabende, „auch wenn wir danach immer noch aufräumen müssen.“ Schließlich wird hier quasi über Nacht eine Verwandlung vorstattengehen: von der schrillen Party – in eine stille Selbst-lern-Zone!

Rund um die Uhr bestens informiert mit der PNN



Die App der Potsdamer Neueste Nachrichten

Alle Live-Nachrichten und Eilmeldungen auf Ihrem Smartphone oder Tablet und die digitale Zeitung (E-Paper).

Exklusiv für Studierende:

Die digitale Zeitung für nur 12,95 € mtl.
50% Ersparnis gegenüber dem regulären Bezug.

Gleich bestellen: pnn.de/studenten

PNN App gratis laden:



Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

.....

www.uni-potsdam.de